

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

HEINRICH UHLIG

Das Einwirken Hitlers auf Planung und Führung des Ostfeldzuges

Die EUROPÄISCHE PUBLIKATION e. V., München, wird Anfang 1961 den zweiten Band ihrer Untersuchungen zum militärischen Widerstand gegen Hitler herausgeben. Aus diesem zweiten Band der „Vollmacht des Gewissens“ haben wir bisher eine Diskussion des Arbeitskreises EUROPÄISCHE PUBLIKATION unter dem Titel „Der verbrecherische Befehl“ (B XXVII/57) sowie eine Untersuchung von Hermann Graml über „Die deutsche Militäropposition vom Sommer 1940 bis zum Frühjahr 1943“ (B XXVIII 58) veröffentlicht. Wir setzen die Reihe der Vorabdrucke mit dem folgenden Beitrag in dieser und der nächsten Ausgabe der Beilage fort.

Vorwort

Die nachträglich am deutschen Offizierkorps der dreißiger Jahre als schweres Verschulden kritisierte Abneigung gegen jede Beschäftigung mit politischen Problemen ist im Grunde genommen eine unter Soldaten aller Nationen und Epochen verbreitete Schwäche. Immer wieder bot dieses unpolitische, unkritisch staatsbejahende Verhalten des Militärs kühnen Usurpatoren eine Chance, sich in den Sattel zu schwingen. Hitlers Machtübernahme ist kein Einzelfall.

Diese Einstellung liefert den wichtigsten Schlüssel für die heiß umstrittene Frage, warum der militärische Widerstand gegen Hitler erst so spät erwachte. Politische Unorientiertheit und Isolierung haben den normalen, den kürzesten Weg in die Opposition lange Zeit versperrt. Neben dem Widerstand aus politisch-moralischen Gründen gibt es aber einen sehr gewichtigen aus fachlichen Erwägungen. Auch er kann bei schweren, weittragenden Konflikten bis in die Radikalität absoluter moralischer Alternativen führen. Dieser Weg ist freilich der langwierigere, und er führt in die Vereinzelnung. Da Hitler bei seinen ersten militärischen Unternehmungen nicht nur Glück hatte, sondern persönliches Geschick entwickelte, fanden viele hervorragende Militärs keine Veranlassung, den Weg in die fachliche Opposition und über diese in den politischen Widerstand zu gehen, bis sie die nicht mehr abreißende Kette von Niederlagen zu spät belehrte. Darin liegt ein besonderes Verhängnis.

Jacques Bainville, kein Freund der Deutschen, aber ein scharfer Beobachter, schrieb im Jahre 1920: „Frankreich hat lange gebraucht, um sich von dem Schläge zu erholen, den die Niederlage von 1870 seiner Moral und seinem Selbstvertrauen zugefügt hatte. Bei den Deutschen kann man keinen ähnlichen Zustand beobachten. Die Erfahrung hat kaum einen Eindruck auf sie gemacht, und man fühlt, daß sie be-

reit sind, ihre Fehler, selbst ihre militärischen Fehler, zu wiederholen, da sie überzeugt sind, daß nicht ihre Intelligenz, sondern das Glück sie im Stich gelassen habe und daß unter anderen Umständen gelingen könne, was nur an einem Zufall gescheitert sei.“¹⁾

An einem falschen Schachzug Österreich-Ungarns im ehrgeizigen Spiel prestigeempfindlicher imperialistischer Machtpolitik hatte sich

INHALT

Sie lesen heute:

Vorwort

Hitlers Entschluß zum Ostfeldzug

Der Feldzugplan

Zwangsläufige und verschuldete Aufmarschkomplikationen

In der nächsten Ausgabe der Beilage:

Grenzschlachten

Kiew oder Moskau?

Maßlose Strategie

der von keiner Seite gewollte Erste Weltkrieg entzündet. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geht auf einen noch größeren Rechenfehler des Eroberers Hitler zurück. Und da ihm anfangs vieles über Erwarten gut gelungen war, beschloß er zwanzig Jahre nach Bainvilles bestürzen-

1) I. Bainville: „Geschichte zweier Völker“, Hamburg 1940.

der Diagnose, aus freien Stücken die Sowjetunion anzugreifen. Befangen in dem Irrtum, die strategische Ungunst der deutschen Mittellage sei zur Zeit aufgehoben, führte er damit jenen selbstmörderischen Zweifrontenkrieg herbei, dem ein relativ besser gerüstetes Deutschland in der gleichen Generation schon einmal erlegen war.

Als Hitler am 4. Oktober 1940 bei einem Treffen auf dem Brenner Mussolini die ersten vagen Andeutungen über neue prinzipielle Differenzen mit der Sowjetunion machte, trug der italienische Außenminister in sein Tagebuch ein: „Anfuso, der deutschfeindlichste meiner Mitarbeiter, der lange mit dem Gefolge Hitlers gesprochen hat, ist nicht sehr zufrieden und meint, daß bei den Deutschen noch immer der Abenteuergeist überwiege.“²⁾

Generalfeldmarschall Paulus wurde in Nürnberg gefragt, warum er bzw. der Generalstab nichts unternommen hätten, um den aus moralischen wie militärischen Gründen von ihm verurteilten Überfall auf die Sowjetunion zu verhindern. Paulus antwortete: „Damals, aus der Gesamthaltung des Offizierskorps entspringend, sah ich in der Begründung des Schicksals des Volkes und des Landes auf einer Machtpolitik nichts Ungewöhnliches.“³⁾

Welchem Stand läge machtpolitisches Denken auch näher als dem des Berufssoldaten, der doch dafür angestellt ist, mit der Waffe in der Hand aktiv zu werden, wenn alle anderen Mittel der Machtpolitik versagt haben? Aber war es denn allein das von Paulus apostrophierte Offizierskorps, das damals den Standpunkt amoralischer Machtpolitik als maßgebend erkannte nach dem Motto: „Die anderen sind auch nicht besser. Entweder die oder wir! Also wir!“? Wobei sich unter nationalsozialistischem Einfluß das reichhaltige Arsenal der Machtpolitik an verschieden dosierten Mitteln auf die Werkzeuge unverhüllter Gewalttat verengte.

Abenteuergeist und militante Machtpolitik gingen in Hitlers Regime eine gefährliche explosive Mischung ein. Sie vernebelte die Gehirne, machte leichtsinnig und verwandelte brave, im bürgerlichen Leben anständige und gewissenhafte Menschen zu Mitläufern gewissenloser Abenteurer. Wer machte sich schon Gedanken über die möglichen persönlichen Folgen einer Niederlage? Zu spät erfuhren die meisten, daß die subjektiv durchaus ehrliche Versicherung, man habe unter der Devise: Alles für das Vaterland! in gutem Glauben gehandelt, niemanden vor bitteren und teuren Folgen schützt. Man läßt nicht ungestraft Vernunft und Humanität zu Hause und begibt sich auf den Kriegspfad im Dienste einer unverkennbar unfriedlichen Politik, die darauf abzielt, andere Nationen ins Unglück zu stürzen und daraus Vorteile für die eigene zu ziehen.

Und was ist von jenen „Ideen“ geblieben, für die Millionen vertrauensselig in den Kampf zogen? Was blieb nach einer Völkerkatastrophe vom Dogma des Lebensraums? Das gespaltene deutsche Volk hat sich in sehr viel engeren Grenzen einrichten müssen und es in der Bundesrepublik dennoch zu einem bisher nie erreichten Wohlstand gebracht.

Wenn diese bittere Lektion wieder vergessen würde, wäre dies so ziemlich das Schlimmste, was der deutschen Nation geschehen könnte. Bleibt aber die Erinnerung an Hitler als Stachel zu heilsamer Unruhe, ist aus namenlosem Unglück einiges gewonnen. Es wäre deshalb nicht nur unhistorisch und unwahrhaftig, sondern gefährlich, Hitler zum alleinigen Sündenbock zu stempeln, ihm außer der stets treibenden

Initiative und letzten schwersten Verantwortung auch noch alle übrige Schuld und alle bei der Katastrophe im Osten begangenen Fehler zuzulasten, wie dies aus begreiflichen Gründen nach 1945 oft geschehen ist.

Denkt man so, dann hätten z. B. nur die fachkundigen Militärs seine Siege erfochten und er allein die erlittenen Niederlagen bereitet. Das bedeutete mit anderen Worten: ohne Hitler wäre auch dieser Feldzug gewonnen worden! Eine derartige Einstellung ist psychologisch verständlich, aber sachlich unhaltbar. Wie hätte Hitler diesen gigantischen, anfangs verheißungsvoll verlaufenen Feldzug nur mit insgeheim oder offen opponierenden Männern planen und durchführen können, mit Männern, die voll Weitblick nur unwillig gehorchten, „um Schlimmeres zu verhüten“. Vieles hat sich wirklich in dieser wahrhaft tragischen Konstellation abgespielt, sehr viel mehr aber vordergründiger, unreflektierter und einfacher. Und manchen, die ihre persönliche Integrität mit dem Argument zu retten suchten, sie seien immer dagegen gewesen, hätten aber um der Front willen nicht zurücktreten können, ließe sich erwidern: Vom strategischen Standpunkt gibt es nichts Schlimmeres, als seine Operationslinie wider besseres Wissen zu wechseln mit der Aussicht, sie vollends zu verlieren. Wer dies tut, begeht nach Napoleons Ansicht nicht nur eine militärische Torheit, sondern ein Verbrechen.

Der Überfall auf die Sowjetunion ist zum klassischen Beispiel für ein derartiges Verbrechen gegen die Grundregeln der Strategie geworden. Mancher hohe militärische Führer, der nach dem Kriege vor Gericht und privat immer wieder gefragt wurde, wann er zum ersten Male von Hitlers Entschluß zum Angriff auf die Sowjetunion erfahren habe, besaß deshalb triftige Gründe, diesen Termin so spät wie möglich zu legen.

Man wird allerdings bedenken müssen, daß die meisten oft über die Grenze des Zumutbaren hinaus befragt und dabei verführt wurden, mehr auszusagen, als ihnen hinterher richtig erschien. Entsprechend problematisch wird der Wahrheitsgehalt vieler — meist ohne sachliche Vorbereitung und gewissenhafte Analyse seitens der Befrager zustandegewonnenen — Aussagen. Ähnliche Einschränkungen gelten für die apologetisch gemeinten Memoiren. Infolge des Mangels an zuverlässigeren Quellen haben sie lange Zeit die kriegsgeschichtliche Forschung sehr stark beeinflußt und in Fragestellungen hineinmanövriert, die der eigentlichen Problemlage oft keineswegs angemessen waren.

Der tiefere Anlaß, das Durchdenken des verhängnisvoll folgenreichen Feldzugs gegen die Sowjetunion immer wieder aufzunehmen, ist jenes von Bainville aufgeworfene Problem: Wie war eine derart kurzschlüssige Wiederholung eklatanter Fehler von weltgeschichtlicher Tragweite in einer einzigen Generation möglich? Die Frage nach Hitlers Einfluß schöpft dieses Problem nur zum Teil aus — allerdings zu einem sehr wesentlichen.

Aber auch dieses Teilproblem ist so komplex, daß angesichts der gegenwärtigen Quellenlage hier nur der Versuch gemacht werden kann, einige dem Verfasser besonders charakteristisch erscheinende Phasen zu beleuchten.

Ausgangspunkt für diese Studie bildeten Referate und Diskussionen im Arbeitskreis der „Europäischen Publikation e. V.“. Besonderen Dank für Durchsicht des Manuskriptes, eingehenden Rat und Anregungen schuldet der Verfasser Herrn Dr. Hans-Adolf Jacobsen, Koblenz, und Herrn Dr. Helmut Krausnick, München, sowie allen Informanten. Ihre Namen sind jeweils in den Anmerkungen genannt.

2) G. Ciano: „Tagebücher“, Bern 1947.

3) IMT, Bd. VII S. 314 f.

*

*

*

Hitlers Entschluß zum Ostfeldzug

Die sehr komplizierte Frage, wann und warum sich Hitler zum Angriff auf die verbündete Sowjetunion entschloß, ist immer wieder durchleuchtet worden¹⁾. Über scharfsinnigen, strategischen und quellenkritischen Analysen geriet vielfach der primär politische Beweggrund ins Hintertreffen, der sehr viel ältere Wille, dem „übevölkerten“ Deutschland auf Kosten osteuropäischer Nationen einen „angemessenen“ und abgerundeten Lebensraum zu schaffen.

Die Geschichte des Dritten Reiches hat genügend Beweise dafür geliefert, wie überraschend konsequent Hitler an den in „Mein Kampf“ formulierten Leitgedanken festhielt — viel konsequenter und buchstäblicher, als die meisten seiner Mitmenschen erwarteten. Es ist kein Zufall, daß führende Kreise der NSDAP während des Winters 1938/39 mit dem Gedanken einer „Befreiung“ der sowjetischen Ukraine spielten. Hitler selbst hatte ihn bei seinen Grenzrevisionsvorschlägen vom 24. Oktober 1938 der polnischen Regierung gegenüber anklingen lassen. Und sein Außenminister v. Ribbentrop versprach während seines Besuches in Warschau (25.—27. 1. 1939) den Polen ganz ohne Umschweife sowjetukrainisches Gebiet als Kompensation für die an Deutschland abzutretenden, seit 1919 umstrittenen Grenzgebiete²⁾. Diese — relativ noch geringfügige — West-Ostverschiebung Polens kam jedoch nicht zustande, weil die Warschauer Regierung den vorgeschlagenen Pakt ablehnte.

Einen Tag nach Abschluß des deutsch-italienischen Militärbündnisses, am 23. Mai 1939, kündigte Hitler den Oberbefehlshabern und Stabschefs der Wehrmacht außer der geplanten Annexion neuen Lebensraums in Polen eine deutsche „Lösung des Baltikum-Problems“ an.

Unter diesen Aspekten erscheint der Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes am 23. August 1939 und des mit ihm verbundenen Geheimabkommens zur Teilung Ost-Mitteleuropas in sogenannte Einflußzonen nur als befristetes Manöver im weltpolitischen Vabanquespiel Hitlers. Anders findet man schwerlich Zugang zu seinem Entschluß, dem verhassten ideologischen Konkurrenten Stalin halb Polen, Finnland, das Baltikum und Bessarabien auszuliefern und ohne Not auf Tuchfühlung mit dem bolschewistischen Reich zu gehen.

Gewiß kam Hitler Stalin nur deshalb so weit entgegen, weil er durch den eilig geschlossenen Moskauer Pakt einen Krieg mit den Westmächten verhindern wollte, zu dem er noch nicht gerüstet war. Aber selbst wenn die Westmächte still hielten, wie es Hitler erwartete, wären doch Polens Teilung, Litauens Einverleibung und die unverzüglich nach Polens Niederlage von der Sowjetunion vorbereitete Annexion Estlands und Lettlands perfekt geworden — eine Entwicklung, die Hitler zwar eingeleitet, aber auf die Dauer nie hingenommen hätte!

Dieses Teilungsgeschäft in Mitteleuropa bot sich seit 1918 immer wieder als extreme Möglichkeit für einen deutsch-russischen Akkord an. Die beiden Großstaaten betrachteten sich mit Recht als Hauptgeschädigte einer Nachkriegsordnung in Europa, die von der Sowjetunion schon rein formal nicht anerkannt wurde, weil die Westmächte ihre Forderung nach Teilnahme an den Pariser und Versailler Friedensverhandlungen ignoriert hatten. Im polnisch-russischen Krieg erlitt die Sowjetunion einen weiteren Rückschlag und verlor an das allzu expansive Polen erhebliche Teile Weißrußlands. Vergeblich rieten die Entente-Mächte in Warschau, sich mit der sogenannten Curzon-Linie zufriedenzugeben. In den sowjetischen Fühlungen mit v. Brockdorff-Rantzau, v. Seeckt und Stresemann wurde deshalb immer wieder der Wunsch deutlich, Polen mindestens auf seine ethnographischen Grenzen zurück-

zudrängen. Tschitscherin schlug sogar den deutschen Unterhändlern ein militärisches Bündnis vor, „um das heutige Polen zu zertrümmern“³⁾.

Als im Münchner Abkommen 1938 der erste große Schritt zur Revision der 1918 in Ostmitteleuropa geschaffenen Machtverhältnisse getan wurde, sah sich die Sowjetunion von den Westmächten wieder ausgeschaltet. Seit dieser Brüskierung sann Moskau auf andere Wege, die 1917/18 und 1921 erlittenen Gebietsverluste zu seinen Gunsten zu korrigieren.

Diese Chance bot Hitler mit jenem geheimen, geradezu ungeheuerlichen Teilungsvertrag, der Deutschland ungefähr die preußisch-österreichischen Ostgrenzen nach der Dritten Polnischen Teilung (1795) und der Sowjetunion den Wiedergewinn der russischen Westgrenzen von 1914 (mit Ausnahme Kongreßpolens) bringen sollte⁴⁾.

Die Diktatoren waren sich vermutlich darüber klar, daß diese „Revision“ den Keim zu schweren Konflikten in sich trug, denn sie beseitigten mit der Selbständigkeit Polens und der baltischen Staaten die Pufferzone zwischen ihren expansiven Reichen. Offenbar fühlten sich Hitler und Stalin dieser Gefahr mit der allen gewalttätigen Menschen eigenen Kurzsichtigkeit gewachsen. Stalin rechnete bekanntlich mit einem langen Erschöpfungskrieg zwischen Deutschland und den Westmächten. Das hätte ihm erlaubt, die reiche Beute gefahrlos in seine Scheuern zu bringen. Und Hitler war viel zu sehr von der Überlegenheit seines „Tausendjährigen Reiches“ gegenüber dem „bolschewistischen Untermenschtum“ überzeugt, als daß er sich wegen dieser neuen Nachbarschaft Sorgen gemacht hätte. Die völlige Entblößung der neuen Ostgrenze von Kampftruppen bis zum Abschluß des Westfeldzuges beweist diese Sorglosigkeit.

Wie Hitler jedoch die Haltbarkeit des in Moskau geschlossenen Paktes vom 23. August 1939 einschätzte, hat er unumwunden am 23. November 1939 ausgesprochen in seiner Rede vor den Wehrmachtsoberbefehlshabern. Das Problem des deutschen Lebensraums sei bisher ungelöst. Ein Volk, das sich diesen Lebensraum nicht erkämpfe, verzichte freiwillig auf sein Lebensrecht. Die augenblickliche beiderseitige Untätigkeit an der Westfront müsse durch eine deutsche Offensive beendet werden, denn niemand könne wissen, ob die gegenwärtige Kräftekonstellation in Ost- und Südosteuropa weiterhin so günstig bleibe. *„Rußland sei im Augenblick zwar geschwächt und militärisch nicht sehr hoch zu bewerten, zudem durch seinen Vertrag mit Deutschland gebunden, aber bekanntlich würden Verträge nur solange gehalten, wie sie ‚zweckmäßig‘ seien. Deutschland müsse in der Lage sein, falls es notwendig werde, den weit gesteckten außenpolitischen Zielen Rußlands im Ostseeraum, auf dem Balkan und am Persischen Golf entgegenzutreten.“*⁵⁾

In den letzten Tagen des Polenfeldzuges hatte die Rote Armee Ostpolen besetzt und mit der Annexion Litauens begonnen. Dann überfiel sie das ebenfalls der sowjetischen Einflußzone zugesprochene Finnland. Die Finnen verstanden sich aber besser zu wehren, als die schlecht vorbereiteten, anfangs auch schlecht geführten sowjetischen Angreifer erwartet hatten. Hitler zeigte Finnland die kalte Schulter und bot Stalin sogar Blockadehilfe gegen die kleine tapfere Nation.

Über Hitlers tatsächliche Einstellung zur Sowjetunion berichtete sein engster militärischer Gehilfe, Generaloberst Jodl, den Reichs- und Gauleitern der NSDAP in einem geheimen Vortrag am 7. November 1943:

„Der Führer selbst hat diese Gefahr (des bolschewistischen Ostens) jedoch ständig im Auge gehabt und mir bereits während des West-

1) Am ausführlichsten bisher von G. L. Weinberg: „Hitlers Entschluß zum Angriff auf Rußland“ (Vierteljahrshäfte f. Zeitgeschichte 1953/S. 301 ff.), und neuerdings K. Klee in „Das Unternehmen ‚Seelöwe‘“ (Musterschmidt-Verlag Göttingen 1958, S. 187 ff), der den Primat politischer Ziele ebenfalls betont u. A. Wucher: „Seit 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen“, S. 30.

2) Vgl. H. Roos in „Osteuropa-Handbuch Polen“ Hrsg. v. W. Markert, Köln, 1959, S. 66.

3) Vgl. W. Gatzke: „Von Rapallo nach Berlin“ (Vierteljahrshäfte f. Zeitgeschichte 1956/S. 1 ff.), J. W. Wheeler-Benett: „Nemesis der Macht“ Düsseldorf 1954 S. 141 ff, Chr. Höltje: „Die Weimarer Republik und das Ostlocarno-Problem“ Würzburg 1958, S. 169 ff, W. Helbig: „Die Träger der Rapallo-Politik“ Stuttgart 1958.

4) Die Sowjetunion gewann bis Ende Juni 1940 457 000 qkm mit rd. 21 Mill. Einw.

5) zit. bei H. A. Jacobsen: „Fall Gelb“ Wiesbaden 1957, S. 60 f.

feldzuges seinen grundlegenden Entschluß mitgeteilt, dieser Gefahr zu Leibe zu rücken, sobald es unsere militärische Lage irgendwie erlaube.“⁶⁾

Und Gen. Lt. v. Sodenstern, während des Westfeldzuges Stabschef des Feldmarschalls v. Rundstedt, berichtete von einem Besuch Hitlers am 2. Juni 1940 im Hauptquartier der Heeresgruppe A. Hitler habe dabei Rundstedt und Sodenstern gesagt, „wenn England, was er erwarte, jetzt aussichere und zu einem vernünftigen Friedensschluß bereit sei, so habe er endlich die Hände frei für seine große und eigentliche Aufgabe: die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus“⁷⁾.

Zum gleichen Zeitpunkt, in dem die französische Regierung um einen Waffenstillstand ersuchte, vollendete die Sowjetunion die militärische Besetzung des Baltikums (16./17. Juni 1940). Am 28. Juni marschierten ihre Truppen in Bessarabien und in der Nordbukowina ein.

Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß Stalin die letzten Annexionen so eilig betrieb, weil er mit einem baldigen Friedensschluß zugunsten Deutschlands rechnete⁸⁾. Hitler nahm sie äußerlich gelassen hin. Er liebte sogar dem sowjetischen Vorgehen gegen Rumänien diplomatische Unterstützung und reduzierte lediglich die überraschend kommende, vertraglich nicht vereinbarte Forderung Moskaus nach der Bukowina auf deren Nordteil. Allerdings ließ er dabei sein Unbehagen über Stalins wachsenden Appetit spüren. Am 30. Juni 1940 führte Generalstabschef Halder mit Staatssekretär v. Weizsäcker ein sehr aufschlußreiches Gespräch. Halder notierte sich von diesem tour d'horizon folgende Gesichtspunkte: „a) Wir können die Erfolge dieses Feldzuges nur mit den Kräften erhalten, mit denen sie errungen wurden, also mit militärischer Gewalt. b) Für Friedensbildung noch keine handgreiflichen Unterlagen. c) Augen stark nach dem Osten gerichtet. d) England wird voraussichtlich noch einer Demonstration unserer militärischen Gewalt bedürfen, ehe es nachgibt und uns den Rücken freiläßt für den Osten. ... Die Schwierigkeiten liegen weniger in der augenblicklichen Lage als in der künftigen Entwicklung. Denn die Erhaltung unseres Erfolges durch militärische Mittel muß zur Überanstrengung führen.“⁹⁾

Bekanntlich verfolgten die Gesprächspartner Hitlers Kurs mit sehr skeptischen Blicken. Sie waren zuzeiten erwiesenermaßen bereit, in prinzipielle Opposition zu ihm zu treten, ja bei seinem Sturz behilflich zu sein. Die unter c) und d) skizzierten Stimmungen und Gedankengänge geben ohne Zweifel lediglich Hitlers Intentionen wieder.

Der Sachbearbeiter für Heeresfragen im Wehrmachtsführungsstab (WFSt) des OKW, Gen. Maj. v. Loßberg, erinnert sich, daß ihm sein Chef, General Jodl, um die gleiche Zeit, Ende Juni/Anfang Juli 1940, mitgeteilt habe, „daß die Absicht bestehe, Rußland anzugreifen“¹⁰⁾.

Am 3. Juli 1940 hielt Halder mit dem Chef seiner Operationsabteilung v. Greiffenberg Rücksprache über Operationsfragen: „Im Vordergrund stehen z. Zt. die Fragen England, die gesondert behandelt werden wird und die des Ostens. Letztere muß man unter dem Hauptgesichtspunkt betrachten, wie ein militärischer Schlag gegen Rußland zu führen ist, um ihm die Anerkennung der beherrschenden Rolle Deutschlands in Europa abzunötigen. Daneben können Sondergesichtspunkte wie Ostseeländer oder Balkanländer Varianten veranlassen“¹¹⁾.

Aus alledem läßt sich eine gewisse Beunruhigung über das sowjetische Vorgehen ablesen und eine wachsende Bereitschaft, diesen Drang nach Westen zu stoppen bzw. die Sowjets wieder zurückzutreiben. Eine nicht unverständliche Empfindung! Aber auch dieses Zitat kann nur gelesen werden als referierende Wiedergabe von Hitlers Ideen und Absichten. Wie hätte Generaloberst Halder selbständig derartige militärische Fra-

gen mit dem Chef seiner Operationsabteilung erörtern können zu einem Zeitpunkt, als der deutsch-russische Nichtangriffspakt noch ungetrübt war?

Derartige Überlegungen sind vom OKH ja auch nicht angestellt worden, als wirklich Grund zur Sorge vor feindlichem Verhalten der Sowjetunion bestand, nämlich in der Zeit zwischen Polen- und Westfeldzug. Im November 1939 standen an der neuen deutsch-sowjetischen Grenze insgesamt 9 deutsche Divisionen, im Mai 1940 während des Westfeldzuges 10 Divisionen (davon 6 Divisionen aus Landesschützen), und Ende Juli 1940 waren es 15 Divisionen. Die Stärke der Roten Armee in Grenznähe wurde für August 1940 auf 96 Infanteriedivisionen, 23 Kavalleriedivisionen und 28 mechanisierte Brigaden geschätzt¹²⁾. Sie muß schon vorher ein vielfaches der deutschen Verbände erreicht haben.

Dieses Mißverhältnis hatte weder Hitler noch dessen militärische Mitarbeiter beunruhigt. Man verließ sich auf die militärische Schwäche der Sowjetunion und ihr Engagement bei der Teilung Ostmitteleuropas.

Aber alles Übermaß rächt sich. Nun begann man sich Gedanken über die machtpolitischen Folgen der territorialen Veränderungen im Osten zu machen. Dieser Raubhandel versklavte nicht nur 60 Millionen Ostmitteleuropäer, die jahrhundertlang um ihre nationale Freiheit gerungen hatten. Er belastete Deutschland mit politischen und strategischen Problemen, die nur zu balancieren waren auf der Spitze eines Schwertes, dessen Schärfe von allen anderen Nationen gefürchtet wurde. Einen Schwächezustand konnte sich dieses nationalsozialistische Deutschland nicht mehr erlauben.

Halders kurze Erörterung eines präventiven Schlages gegen die Sowjetunion kam nicht von ungefähr. Sie basierte auf der mit v. Weizsäcker geteilten Überzeugung, Deutschland könne den erreichten Stand nur mit militärischer Macht erhalten¹³⁾.

„Der Gedanke“, so äußerte sich Generaloberst Halder rückblickend, „daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Sowjetrußland und Deutschland für Stalin nur von vorübergehenden Zweckmäßigkeitsgründen bedingt seien und zeitlich begrenzt sein würden, kehrt, mindestens in Andeutungen, in allen größeren Besprechungen Hitlers mit militärischen Führern schon seit Abschluß des Polenfeldzuges immer wieder (mein Tagebuch gibt dafür viele Belege). Seit dem Zusammenbruch Frankreichs und dem Verzicht auf den Invasionsversuch in England kommt zu der latenten Sorge vor der Unberechenbarkeit der Sowjets noch der Gedanke hinzu, durch Ausschaltung Rußlands England die letzte Aussicht auf eine günstige Wendung des Krieges mit Hilfe eines europäischen Bundesgenossen zu nehmen und es dadurch zum Frieden geneigt zu machen. Diese im Sommer 1940 sich bei Hitler immer tiefer festfressende Gedankenbildung scheint mir sich gelegentlich der Aussprache mit Molotow (12.—14. November 1940) zur Überzeugung von der unentrinnbaren Notwendigkeit einer bewaffneten Auseinandersetzung mit den Sowjets verdichtet zu haben.“¹⁴⁾

Darüber hinaus widersprach die neue Landkarte von Ostmitteleuropa den Prinzipien nationalsozialistischer Geopolitik und Hitlers eigenen Absichten. Die Vermutung ist nur allzusehr begründet, daß Hitler schon die geladene Pistole hinter dem Rücken hielt, als er Stalin am 23. August 1939 die Hand reichte.

Im Augenblick standen für Hitler die Fragen im Vordergrund: Wie wird sich England verhalten? Wird es in einen gelinden Friedensvorschlag einwilligen? Oder wird ihm Deutschland noch eine militärische Lektion erteilen müssen, ehe es einsieht, daß dieser Krieg für Großbritannien nicht mehr zu gewinnen ist?

Das Hitler unterstellte Oberkommando der Wehrmacht (OKW) hatte bis Juli 1940 noch nicht einmal Pläne für eine entscheidungsuchende Offensive gegen die Inseln entworfen. Man war so überzeugt davon, daß der Westfeldzug bereits den ganzen Krieg unwiderruflich ent-

6) H. A. Jacobsen: „1939—1945. Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten.“ Darmstadt 1959, S. 315.

7) K. Klee: „Das Unternehmen „Seelöwe““ Göttingen 1958, S. 189.

8) Botschafter Graf Schulenburg an v. Weizsäcker 11. 7. 40 (A. Seidl: „Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion 1939—41“ Tübingen 1949, S. 191 f).

9) Generaloberst a. D. F. Halder: Persönliches Kriegstagebuch 30. 6. 1940.

10) Mitteilung von Gen. Oberst a. D. F. Halder Jan. 1952 an Verf.

11) Halder Tgb. 3. 7. 40. Am Tage darauf besprach Halder mit Gen. Gercke, dem Chef des Transportwesens im OKH, „Fragen des verstärkten Ausbaues östlichen Bahnnetzes“. (Halder Tgb. 4. 7. 40).

12) Deutsche Stärken nach B. Mueller-Hillebrand: „Das deutsche Heer 1933—1945“ Darmstadt 1954/56, Bd. II, S. 44 ff, 78. — Sowjetische Stärke nach „Operationsentwurf Ost“ von Gen. Maj. Marcks (zit. bei A. Philipp: „Das Pripjetproblem“ Darmstadt o. D., S. 70).

13) Halder Tgb. 30. 6. 40.

14) Schriftl. Mitteilung v. Gen. Oberst a. D. F. Halder v. 28. 4. 1952 an Verf.

den habe, daß im günstigsten Augenblick für einen Angriff weder Pläne noch ausreichende Kampfmittel zur Verfügung standen. Als Churchill Hitlers vages Friedensangebot ablehnte, sahen sich deshalb politische und militärische Führung vor einer unerwarteten Lage.

Das bereitete ihr aber keine großen Sorgen. Sie vertraute auf die durchschlagende Kraft der bereitgehaltenen Trümpfe: Luftwaffe, U-Boote, magnetische Minen. Deren Wirkung und damit Englands Zusammenbruch schienen nur noch eine Frage der Zeit¹⁵⁾.

Es gibt für diese Einschätzung der strategisch-politischen Aussichten im Westen so viele dokumentarische Belege, daß der Gedanke sich aufdrängt, sie könnte auf Hitlers Entschluß, Rußland anzugreifen, größeren Einfluß gewonnen haben, als die Forschung bisher annimmt. Als Hitler sich am 31. Juli 1940 für einen Ostfeldzug entschied und darauf die gesamte deutsche Rüstung abstellte, war nämlich noch in keiner Weise zu erkennen, ob jene drei militärischen Trümpfe gegen England tatsächlich stechen würden oder nicht. Nur für einen späteren Zeitpunkt, lange nach dieser folgenschweren Entscheidung, läßt sich deshalb die bekannte Parallele zu Napoleon ziehen, der Rußland angriff, weil er nach England nicht übersetzen konnte. Hitler selbst hat zu dieser Parallele den Anstoß gegeben mit seinem strategischen Plädoyer für diesen Wechsel der Operationslinie (31. 7. 1940).

Daß aber diese als entscheidend angesehenen Kampfmittel elf Monate nach Kriegsbeginn nicht in angemessener Zahl oder Qualität vorhanden waren, gehört zu den am schwersten begreiflichen Dingen an Hitlers Krieg. Die Luftwaffe war für eine Luftschlacht über England weder typen- noch zahlenmäßig gerüstet. So erlebte sie trotz aller Anstrengungen und Opfer im Herbst 1940 ihr „Verdun“, von dem sie sich nie wieder erholt hat. Die Zahl der brauchbaren Minen reichte nicht aus. (Die magnetische Mine wies überdies schwere Mängel auf.) Noch acht Monate nach Kriegsende konnte die Kriegsmarine nicht mehr als 12–14 U-Boote gegen feindliche Geleitzüge gleichzeitig einsetzen. Bis Frühjahr 1941 überstieg die Zahl der versenkten U-Boote die der Neubauten, so daß die Seekriegsleitung noch am 1. 2. 1941 über nicht mehr als 21 frontklare Boote verfügte¹⁶⁾.

Und an eine Invasion wollte Hitler schließlich nicht heran. Es blieb bei Planungen, Vorbereitungen und Übungen. Als Marine und Heer für Ende September eine bedingte Übersatzbereitschaft meldeten, verschob Hitler das ihm zu riskant erscheinende Unternehmen auf unbestimmte Zeit. Nun allerdings konnte er einige gewichtige sachliche Gründe geltend machen, vor allem das Ausbleiben der angestrebten Luftherrschaft über Südengland.

Während die Kriegsmarine seit Mitte Juli 1940 immer mehr Bedenken äußerte, setzte sich nach anfänglicher Skepsis das Heer energisch für baldige Landung ein, weil seine Führung in der Invasion den schnellsten Weg zur Kriegsentscheidung und zum Frieden erblickte.

Anders Hitler! Wohl kaum aus der Sorge einer bedrohten, umlauerten Mittelmacht, sondern viel eher in der Überzeugung, die Lage endgültig zu beherrschen, begann nach dem Sieg über Frankreich die strategischen Pläne Hitlers ein neues Denken in zwei und mehr Fronten immer mehr zu beeinflussen¹⁷⁾. Der siegreiche Eroberer hielt nach neuen Zielen Umschau. Fühlte er sich stark genug, mit Stalin anzubinden, noch ehe er mit Churchill endgültig fertig war? Darauf deutet vor allem seine ursprüngliche Absicht, die Sowjetunion noch im Herbst 1940 anzugreifen. Das grotesk wirkende Hin und Her zwischen Demobilisierung, Umrüstung auf Luft- und Seekrieg gegen England und Umrüstung auf Landkrieg gegen Rußland kennzeichnet Hitlers Siegesgewißheit und gleichzeitig seinen beherrschenden gewordenen Einfluß auf alle militärischen Bereiche.

15) Vgl. Hitler zu v. Brauchitsch und Halder am 13. 7. 40, am 19. 7. in seiner Reichstagsrede, am 21. 7. zu den Oberbefehlshabern der Wehrmachtsteile, am 31. 7. zu v. Brauchitsch und Halder (vgl. Halder a. a. O. u. Völk. Beobachter v. 20. 7. 1940). Außerdem vgl. K. Klee: „Das Unternehmen „Seelöwe““ u. „Dokumente zum Unternehmen „Seelöwe““ (Göttingen 1959), insbes. Jodis Denkschrift v. 30. 6. u. Lagebeurteilung vom 13. 8. 40 (a. a. O. S. 298 ff, 353 ff).

16) vgl. K. Abmann: „Deutsche Schicksalsjahre“ Wiesbaden 1950, S. 401 ff.

17) vgl. G. Weinberg a. a. O., E. v. Manstein: „Verlorene Siege“ Bonn 1955, S. 165 ff, K. Klee a. a. O. S. 188 ff.

Zwei Tage nach dem vagen, von Churchill abgelehnten Friedensangebot in der triumphalen Reichstagsrede, am 21. Juli, sprach Hitler mit den drei Oberbefehlshabern über die Kriegslage und das Problem, die strategische Initiative in der Hand zu behalten. Das entscheidungsherrschende Landungsunternehmen „Seelöwe“ sollte wegen seines außerordentlichen Risikos nur dann gewagt werden, wenn kein anderer Weg offen stehe. Ließen sich die Vorbereitungen nicht bis Anfang September beenden, müsse man andere Pläne erwägen¹⁸⁾.

Nach der Rückkehr von dieser Konferenz gab Feldmarschall v. Brauchitsch seinem Generalstab den Auftrag, gedankliche Vorbereitungen für das „russische Problem“ zu treffen. Halder notierte aus dieser Besprechung: „Dem Führer ist gemeldet: a) Aufmarsch dauert 4–6 Wochen. b) Russisches Heer schlagen oder wenigstens soweit russischen Boden in die Hand zu nehmen, als nötig ist, um feindliche Luftangriffe auf Berlin und schlesisches Industriegebiet zu verhindern. Erwünscht so weit vorzudringen, daß man mit unserer Luftwaffe Gebiete Rußlands zerschlagen kann . . . c) Politisches Ziel: Ukrainisches Reich. Baltischer Staatenbund. Weißrußland – Finnland. Baltikum – Pfahl im Fleisch. d) Nötig 80–100 Divisionen; Rußland hat 50 bis 75 gute Divisionen. Wenn wir in diesem Herbst Rußland angreifen, wird England luftmäßig entlastet. Amerika kann an England und Rußland liefern.“¹⁹⁾

Es handelte sich also nicht um „private“ Studien des OKH, um für alle Fälle gerüstet zu sein, sondern um einen klaren Auftrag Hitlers. Über die eigentlichen Motive sagen die Quellen wenig aus. Brauchitsch bemerkte lediglich zu Halder: „Stalin kokettiert mit England, um England im Kampf zu halten und uns zu binden, um Zeit zu haben, das zu nehmen, was er nehmen will und was nicht mehr genommen werden kann, wenn Frieden ausbricht. Aber es liegen keine Anzeichen für russische Aktivität uns gegenüber vor.“ In ähnlichem Sinne hatte sich Hitler selbst schon am 13. Juli ausgesprochen.

Wer Hitler gemeldet hat, der Ostaufmarsch lasse sich in vier bis sechs Wochen durchführen, ist bis heute ungeklärt. Einiges deutet daraufhin, daß es Brauchitsch selbst gewesen sein könnte²⁰⁾. Der stets ungeduldige Hitler hat tatsächlich mit dem Gedanken gespielt, die Sowjetunion noch im Spätsommer 1940 anzugreifen, bis er bei Jodl und Keitel auf Bedenken stieß. Sie warnten vor allzu raschem Steckenbleiben der Offensive in der herbstlichen „Schlammzeit“, die dem russischen Winter voranzugehen pflegt.

In der Bemessung des deutschen Truppenbedarfs auf 80–100 Divisionen herrschte offenkundig Einigkeit. Man zählte auf der Seite der Gegner nur die „50 bis 75 gute Divisionen.“

In Halders sorgfältig geführtem persönlichen Tagebuch, einer Geschichtsquelle von seltenem Rang, findet sich an dieser Stelle auch nicht die geringste Andeutung über Bedenken v. Brauchitschs gegenüber diesen ausschweifenden Wunschbildern des Diktators. Das „Principiis obsta!“ lag dem dilatorischen Charakter des Oberbefehlshabers des Heeres an sich nicht, aber hier hatte die Entwicklung doch schon einen Weg genommen, der Brauchitschs fachliches Wissen und Gewissen unruhigen mußte.

Auch das Oberkommando der Kriegsmarine (OKM) hat sich in jenen Tagen mit dem Problem eines Angriffs auf die Sowjetunion beschäftigt. K. Klee berichtet über eine Denkschrift der Seekriegsleitung (SKL) vom 28. Juli 1940: „Als möglicher Bundesgenosse Englands auf dem Festland brauche wohl nur an Rußland gedacht zu werden. Es liege im Interesse Europas, daß die sowjetische Gefahr des Bolschewismus so oder so in Bälde beseitigt werde. Die militärischen Kräfte der russischen Wehrmacht wurden gegenüber den deutschen kriegserfahrenen Trup-

18) vgl. Halder Tgb. 22. 7. 40 und K. Abmann a. a. O. S. 174 f. — Nach dem Kriegstagebuch der Seekriegsleitung sagte Hitler: „England kann hoffen a) auf Amerika, b) auf Rußland, dessen Eintritt in den Krieg besonders durch die Luftbedrohung für Deutschland unangenehm sein würde. Wenn auch Moskau die großen Erfolge Deutschlands mit weinendem Auge sieht, so hat es doch von sich aus kein Bestreben, in den Krieg gegen Deutschland einzutreten. Es ist aber Pflicht, die amerikanische und russische Frage zu erwägen.“ (K. Abmann a. a. O. S. 205 f).

19) Halder Tgb. 22. 7. 40. — Vgl. hierzu Halders Erklärungen über die Authentizität der Wiedergabe bei K. Klee a. a. O. S. 191 Anm. 520.

20) K. Klee kommt bei seiner Analyse zu dem Schluß, es sei v. Brauchitsch selbst gewesen (vgl. K. Klee a. a. O. S. 193 Anm. 523).

pen als weit unterlegen angesehen. Militärisch durchführbar sei eine Besetzung des Raumes bis zur Linie Ladogasee—Smolensk—Krim, um „aus diesem Besitz heraus die Friedensbedingungen festzulegen“... Ob die Wegnahme Moskaus noch erforderlich sei, werde nach der Lage und der Jahreszeit entschieden werden müssen.“²¹⁾

Dann wurden die Rückwirkungen einer noch 1940 zu beginnenden Ostoffensive auf das Unternehmen „Seelöwe“ erörtert. Der Gedanke drängt sich auf, daß die von Raeder vorgelegte Denkschrift ein Niederschlag der Oberbefehlshaberzusammenkunft am 21. Juli bei Hitler war. Für diese Annahme sprechen vor allem die wahrhaft erstaunlichen Kombinationen der Angriffsziele und Positionen für ein Friedensdiktat. Sie sind bestimmt von dem Gedanken: Die Sowjetunion ist politisch wie militärisch kein ernstzunehmender Gegner.

Sieht man von allen anderen psychologischen Faktoren ab — ruckartig emporgeschnelltem Selbstgefühl nach dem unerwarteten Blitzsieg notorischer Überheblichkeit gegenüber den osteuropäischen Völkern, geringer Meinung von der Kampfkraft der Roten Armee nach ihrem anfänglichen Mißerfolg gegen Finnland —, so kam ein starker indirekter Einfluß Hitlers und seines Regimes hinzu: Die seit Jahren alle Berichterstattung und Propaganda beherrschende, feindselig geringschätzige Einstellung zur Sowjetunion als dem Stammland des aus innenpolitischen Gründen von Nationalen wie Nationalsozialisten bekämpften Kommunismus. Die üble Manier des primitiven politischen Tageskampfes, den Gegner als verächtlich, unfähig und schwächlich hinzustellen, um das eigene Licht heller leuchten zu lassen, hat die öffentliche Meinung über die Sowjetunion verhängnisvoll beeinflusst. Gewiß nicht nur in Deutschland, aber in Deutschland besonders stark und mit verheerenden Folgen. Informationen über die Sowjetunion wurden zensiert und durch vorgefaßte Meinungen filtrierte, selbst dort, wo es um rein sachliche Bestandsaufnahme im ureigensten Interesse hätte gehen müssen. Die besondere Gefahr dieser Einstellung lag in ihrer Realitätsblindheit und der gefühlsmäßigen Bereitschaft, eines Tages den Kampf mit dem Bolschewismus, selbst unter einem Hitler, als eine Art Kreuzzug für die Zivilisation auf sich zu nehmen. Geschah das rechtzeitig, so brauchte man sogar um den Sieg nicht sehr zu fürchten, denn ein derart verwerfliches, von Existenzkrisen erschüttertes System mußte doch viel zu brüchig sein, um einen wirklichen Krieg bestehen zu können.

Auf dieser wehrpsychologischen Kalkulation sind dann auch die Kräfteberechnungen und Operationspläne aufgebaut worden. Weil diese in mancher Hinsicht der Wahrheit sehr nahe kamen, haben Hitlers Reden und die von ihm letzten Endes gelenkte nationalsozialistische Propaganda zahllose Deutsche aller Schichten in diesem Sinne beeinflusst — auch oder vielmehr gerade in der Wehrmacht. Ihrer prinzipiellen Abneigung gegenüber dem bolschewistischen System kamen abfällige Äußerungen, ungünstig klingende Nachrichten über die Sowjetunion entgegen. Und im Erfassen derartiger unterbewußter politischer Sentiments war Hitler ein Meister.

Während also der Generalstab bereits Fragen einer Offensive im Osten erwog, informierte Jodl am 29. Juli seine engeren Mitarbeiter offiziell von Hitlers Absicht, die Sowjetunion anzugreifen, und gab die entsprechenden Planungsaufträge. Er sagte dabei, Hitler zöge es vor, die als unvermeidlich erkannte Auseinandersetzung mit der Sowjetunion gleich jetzt zu führen, da er nicht nach einigen Friedensjahren von neuem mit Krieg beginnen wolle. Infolge der zu weit fortgeschrittenen Jahreszeit käme aber als Angriffsbeginn erst der Mai 1941 in Frage²²⁾.

Am gleichen Tage meldete die Kriegsmarine dem OKW, sie werde nicht vor Mitte September mit ihrem Minimalprogramm an Invasionsvorbereitungen fertig. Das erhöhte Hitlers eingewurzelte Skepsis. Von Anfang an hatte er das Landunternehmen mit auffälliger Lauheit betrieben, weil er dessen strategische Notwendigkeit nie in ihrer vollen Tragweite empfand. Er lebte politisch wie militärisch in einer ausgesprochen

kontinentalen Gedankenwelt. Die eigentliche Stärke der angelsächsischen Mächte bemaß er danach, wieviel Divisionen sie ihm auf dem europäischen Festland entgegenstellen konnten²³⁾.

In dieser Einstellung besprach Hitler seine weiteren Kriegspläne am 31. Juli 1940 auf dem Obersalzberg in Beisein Keitels und Jodls mit den Oberbefehlshabern und Stabschefs von Heer und Marine. Hitler und Raeder fanden sich dabei in der Ansicht, mit dem Landunternehmen „Seelöwe“ lieber bis zum Mai 1941 zu warten, falls der Luftkrieg gegen England nicht bis Ende September zur deutschen Luftherrschaft über dem Invasionsraum führen sollte. Auf die Frage, wie man die Zeit bis dahin überbrücken könne, plädierten die Vertreter des OKH für einen Angriff auf Gibraltar und eine Unterstützung der Italiener in Nordafrika mit zwei Panzerdivisionen. Hitler bezeichnete diese Vorschläge, im Mittelmeer einen zweiten Schwerpunkt gegen England zu bilden und dabei Spanien auf die Seite der Achsenmächte zu ziehen, als „Ablenkungsmanöver“, die man noch untersuchen müsse. Wirklich entscheidende Wirkung habe aber nur ein — direkter — Angriff auf England.

Nach Halders Tagebucheintragen sagte Hitler weiter: „U-Boot-Krieg und Luftkrieg kann Krieg entscheiden, wird aber 1—2 Jahre dauern. Englands Hoffnung ist Rußland und Amerika. Wenn Rußland wegfällt, fällt auch Amerika weg, weil Wegfall Rußlands eine Aufwertung Japans in Ostasien in ungeheurem Maß verfolgt (sic). Rußlands ostasiatischer Degen Englands und Amerikas gegen Japan. . . . Rußland Faktor, auf den England am meisten setzt. . . . Rußland braucht England nie mehr zu sagen, als daß es Deutschland nicht zu groß haben will, dann hofft Engländer wie ein Ertrinkender, daß in 6—8 Monaten die Sache ganz anders sein wird. Ist aber Rußland zerschlagen, dann ist Englands letzte Hoffnung getilgt. Der Herr Europas und des Balkans ist dann Deutschland. Entschluß: Im Zuge dieser Auseinandersetzung muß Rußland erledigt werden. Frühjahr 41. Je schneller wir Rußland zerschlagen, desto besser. Operation hat nur Sinn, wenn wir Staat in einem Zug schwer zerschlagen. Gewisser Raumgewinn allein genügt nicht. Stillstehen im Winter bedenklich. Daher besser warten, aber bestimmter Entschluß, Rußland zu erledigen. Notwendig auch wegen der Lage an der Ostsee. 2. Großstaat an der Ostsee nicht brauchbar! Mai 41. 5 Monate Zeit zur Durchführung. . . . Ziel: Vernichtung der Lebenskraft Rußlands. Zerlegen in: 1. Stoß Kiew. Anlehnung an Dnjepr, Luftwaffe zerstört Übergänge Odessa. 2. Stoß Randstaaten mit Richtung Moskau. Schließlich Zusammenfassung aus Norden und Süden. Später Teiloperation auf Ölgebiet Baku. Inwieweit man Finnland und Türkei interessiert, wird man sehen. Später: Ukraine, Weißrußland, Baltische Staaten an uns. Finnland bis ans Weiße Meer. . . . Mit je mehr Verbänden wir kommen, um so besser. Wir haben 120 plus 20 Urlaubsdivisionen.“²⁴⁾

Hitler kombinierte also: Englands nächster potentieller Bundesgenosse ist die Sowjetunion. Ehe die USA eingreifen können, muß deshalb die Sowjetunion schon am Boden liegen. Das wird den USA die Lust zum Kriegseintritt nehmen. Und auf diese Weise entgeht Deutschland der Gefahr eines echten Zweifrontenkrieges.

Hitlers Ausweichen gegenüber dem Vorschlag einer durchaus möglichen und Erfolg versprechenden Schwerpunktbildung im Mittelmeer, die seinen schlecht gerüsteten Bundesgenossen Mussolini unterstützt hätte, bestärkt die Ansicht, er habe in jenen Tagen gar nicht mehr zwischen mehreren Möglichkeiten, England zu treffen, geschwankt, sondern in der grundlegenden Alternative: Offensive des Heeres gegen England oder gegen die Sowjetunion, bereits gewählt. Wahrscheinlich führte er vor seinen militärisch geschulten und erfahrenen Beratern nur noch ein lockeres Gebäude von weltweiten politischen und mili-

23) Typisch dafür Hitlers Ansprache am 16. 1. 1941: „Englands Kriegsziel: England will Kontinent beherrschen. Also müßte es uns auf dem Kontinent schlagen. Also muß ich auf dem Kontinent so stark sein, daß dieses Ziel nie erreicht wird. Englische Hoffnung: Amerika-Rußland. . . . Engländer können in zwei Jahren 40 Divisionen haben. Könnte Rußland zum Zusammengehen mit England reizen.“ (Halder Tgb. 16. 1. 41).

24) Halder Tgb. 31. 7. 40 — Gen. d. Inf. a. D. Buhle berichtete den Mitgliedern der „Europäische Publikation e. V.“ am 17. 4. 56 von einem bedeutsamen Anruf aus jener Konferenz am 31. 7. 40: „Sonntag vormittag wurde ich um zehn Uhr von Brauchitsch angerufen. Er stellte die Frage: ‚Wie weit ist die Demobilisierung 3. Welle? Rufen Sie gleich Fromm an. Es möchte sofort alles abgestoppt werden.‘ (Archiv d. Europ.-Publ. e. V. München)

21) K. Klee a. a. O. S. 192.

22) The International Military Tribunal (IMT) Dt. Übers. Bd. XV S. 562 ff und S. 429.

tarischen Kombinationen auf, um den bedenklichen Wechsel der Operationslinie notdürftig zu verbergen. Was Hitler gegen die Sowjetunion im Schilde führte, war doch weit mehr als eine rasche Entscheidung im Machtkampf, weit mehr als ein normaler Krieg. Damit begnügte sich sein primitiver Sozialdarwinismus nicht. Er zielte letzten Endes auf Eroberung und auf ausbeutende Herrschaft über dezimierte, versklavte Völker. Polen war nur Etappe und Experimentierfeld.

Hitler gab sofort Befehl, das erst Anfang Juli in Kraft getretene, auf verstärkten Luft- und Seekrieg gegen England eingestellte Umrüstungsprogramm aufzuheben, wieder auf eine Heeresvermehrung um 40 Divisionen umzustellen und die Panzerzahl zu verdoppeln. Die neuen Divisionen seien im Generalgouvernement (Polen) aufzustellen. Damit wurde aber die Rüstung gegen England (U-Boot- und Luftwaffenprogramm) ganz erheblich geschwächt. Diese tiefgreifenden, langfristigen Rüstungsdirektiven kennzeichnen mehr als alle anderen Maßnahmen, mehr als das politische Spiel im Balkanraum während der folgenden Monate die Ernsthaftigkeit des Entschlusses, Rußland anzugreifen. General Buhle, Chef der Organisationsabteilung im OKH, erklärt: „Hitler hat sich immer alle Entscheidungen bis zum letzten Augenblick vorbehalten. Aber daß er von diesem Augenblick an innerlich auf den Ostfeldzug eingestellt war, darüber habe ich keinen Zweifel.“²⁵⁾ Dieser Ansicht hat sich in den letzten Jahren die kriegsgeschichtliche Forschung nach minutiöser Quellenkritik und Rekonstruktion der verwickelten Vorgänge angeschlossen.

Wenn auch die Rote Armee von fast allen maßgebenden Persönlichkeiten unterschätzt wurde²⁶⁾, gibt es doch eine Reihe authentischer Zeugnisse dafür, daß führenden Beratern Hitlers aus prinzipiellen und taktischen Gründen ernste Bedenken gegen dessen neuen Angriffspläne kamen.

Am Abend vor jener entscheidenden Besprechung auf dem Obersalzberg kamen v. Brauchitsch und Halder überein, „daß man besser mit Rußland Freundschaft hält. Besuch bei Stalin wäre erwünscht. Die Bestrebungen Rußlands an den Meereengen und in Richtung auf den Persischen Golf stören uns nicht. Am Balkan, der wirtschaftlich in unseren Wirkungsbereich fällt, können wir uns aus dem Wege gehen . . . Unter diesen Voraussetzungen können wir den Engländer im Mittelmeer entscheidend treffen, von Asien abdrängen, dem Italiener sein Mittelmeerreicht aufbauen helfen und uns selbst mit Hilfe Rußlands das in West- und Nordeuropa geschaffene Reich auszubauen. Wir können dann einen jahrelangen Krieg mit England getrost in Kauf nehmen.“²⁷⁾

Von diesen grundlegenden Gedanken ist anderntags nur der Vorschlag einer Schwerpunktbildung im Mittelmeer zur Diskussion gekommen. Hitler hat ihn mit Redensarten bagatellisiert. Das OKH versuchte dann noch mehrfach, auch im Winter 1940/41, den Diktator dafür zu interessieren. Aber Hitler bewegte sich schon zu sehr auf der „geistigen Einbahnstraße mit Richtung gegen Rußland“²⁸⁾, als daß er sich für den raschen Einsatz größerer Kräfte im Mittelmeer hätte gewinnen lassen. Im Winter 1940/41 bekam Hitler zu spüren, welche Folgen dieses Versäumnis für seine gesamte Kriegsführung hatte. Was später dennoch geschah, kam zu spät und in zu geringen Dosen. Damit scheiterten aber auch die Versuche des OKH und schließlich Raeders, den Diktator von seinen abenteuerlichen Plänen gegen die Sowjetunion abzulenken.

25) ebda — Gen. Thomas erhielt schon Ende Juli von Keitel einen Wink, wonach „die Umrüstung des Heeres in dieser Form doch nicht zur Durchführung kommen werde“, und am 2. August auf dem Obersalzberg den endgültigen Bescheid, „daß der Führer die gesamte Situation jetzt anders ansehe und daß man sich für das Jahr 1941 für jede möglich werdende politische Situation vorbereiten müsse. . . . Am 17. 8. 40 wurde die neue Bearbeitung des Rüstungsprogramms auf der geschilderten Basis von 180 Divn. von Gen. Feldm. Keitel angeordnet.“ (Undatierte Aktennotiz Amt WiRü/OKW über Entwicklung der Rüstungslage im Sommer 1940. Dok. PS 1456 — 145/47).

26) Bekannt ist Liddell Harts frühe Bemerkung: „. . . die Tendenz, die russischen Kräfte zu unterschätzen, blieb nicht auf Hitler beschränkt, nicht einmal auf seine Umgebung.“ (L. H.: „Jetzt dürfen sie reden“. Stuttgart 1950, S. 316). Vgl. Gen.-Lt. a. D. K. Dittmar in L. Hart: „Die Rote Armee“ (Bonn 1956, S. 94 f).

27) Halder Tgb. 30. 7. 40.

28) E. v. Weizsäcker: „Erinnerungen“ München 1950, S. 313. — W. datiert diese Tendenzen für die Politik der deutschen Führung allerdings erst ab Beginn des Jahres 1941. Er hat insofern recht, als von da ab zur subjektiven Tendenz die von ihr mitgeformte objektive Zwangslage trat.

Raeder erhob am 26. September 1940 zum ersten Mal in einem Gespräch unter vier Augen prinzipielle Bedenken gegen einen derartigen Wechsel der Operationslinie und riet zur Konzentration auf England und auf das Mittelmeer als der Lebensader des britischen Weltreichs²⁹⁾. Er tat dies noch mehrmals im Winter 1940/41. Der Wehrmachtsführungsstab (WFSt) mit Jodl und Warlimont an der Spitze soll Bedenken wegen der bedrohlichen Kräftezersplitterung geäußert haben, ebenso Göring³⁰⁾.

Es war also Hitler und nur Hitler, der den Entschluß faßte, seinen Verbündeten im Osten anzugreifen, noch ehe er den erklärten Gegner im Westen niedergedrungen hatte. Der Diktator bewies dabei die gleiche brennende, verderbliche Ungeduld wie im Herbst 1939, als er nur halb gerüstet, nach improvisiertem Plan den baldigen Angriff im Westen forderte. Damals wie im Sommer 1940 argumentierte er, die Zeit arbeite gegen Deutschland. Das war wohl in einem viel tieferen Sinn richtiger als Hitler meinte. Aber dieses Argument kam bei ihm regelmäßig wieder, wenn er etwas Übereiltes gegen den Rat der Experten durchsetzen wollte. Andererseits hinderte ihn der vorgeschobene Zeitdruck nicht, echte strategische Chancen gegen England im Spätfrühling und Frühsommer 1940 aus Mangel an Voraussicht zu versäumen und sogar dann noch effektive Aufrüstungsmöglichkeiten zu verträdeln, während er sich bereits mit neuen uferlosen Kriegsausweitungsplänen trug. Dabei erreichte der Anteil der Rüstung an der deutschen Industrieproduktion im Jahre 1940 keine 15 Prozent!³¹⁾

Deutschland war zu diesem Zeitpunkt die beherrschende Militärmacht in Europa, und auf absehbare Zeit vermochte niemand seiner in Blitzfeldzügen geübten Wehrmacht den Rang streitig zu machen. Große Teile Europas gehörten zum deutsch-italienischen Operationsraum. Hitlers maßgebenden Anteil an diesen Erfolgen konnte auch sein ärgster Gegner nicht leugnen. Nüchtern denkende Sachkenner räumen ihm auch heute noch gewisse militärische Führungsqualitäten (neben nicht minder eklatanten Mängeln) ein, z. B. das intuitive blitzschnelle Erfassen von „Lagen“ und Chancen³²⁾. Sein Aufstieg zum herrschenden, wenn auch nur widerwillig respektierten Feldherrn gehört zu den überraschendsten Entwicklungen in seiner Diktatur. Der Westfeldzug war nicht nur ein Sieg über den alten großen militärischen Gegner auf dem Kontinent, über Frankreich. Er brachte Hitler auch den Sieg über die militärischen Fachleute.

Zunächst hatte Hitler dem Generalstab die Zwangsjacke eines neu-aufpolierten Schlieffen-Plans für den Westfeldzug oktroyiert, dann aber gegen den Widerstand des OKH sich für Mansteins kühnen Durchbruchplan entschieden. Es ist erwiesen, daß seine Gedanken schon vorher eine ähnliche Richtung einschlugen, allerdings nur nach den weichen Stellen des Feindes tastend und belastet mit den charakteristischen Schwächen aller seiner operativen Einfälle: die notwendigen eigenen Kräfte zu gering zu bemessen und sich nicht auf einen einzigen Schwerpunkt festzulegen, wie dies Manstein und Halder als unerlässlich für eine Durchbruchoffensive ansahen. Die endgültige Fassung des Westfeldzugsplans kann als Teamwork v. Mansteins, Halders und Hitlers bezeichnet werden³³⁾ — geboren in rastloser Arbeit, zahllosen

29) vgl. K. Klee a. a. O. (dort auf S. 218 ff Zusammenfassung der Einwände von OKH und OKM) und K. Abmann a. a. O. sowie H. Greiner: „Die oberste Wehrmachtsführung 1939—43“ Wiesbaden 1951 S. 318 ff. — Konteradm. a. D. J. v. Puttkamer teilte dem Verf. mit, Raeder habe das erste Gespräch auf seine Initiative herbeigeführt, weil P. damals die Überzeugung gewonnen habe, es sei Hitler nun sehr ernst geworden mit dem Angriffsplan gegen die Sowjetunion.

30) Betr. WFSt; H. Greiner a. a. O. S. 288 f, betr. Göring; Mitteilung von Gen. Oberst a. D. F. Halder an Verf.

31) Hans Kehrl in „Bilanz des Zweiten Weltkrieges“ Oldenburg 1953, S. 272.

32) z. B. von Manstein a. a. O. S. 303 ff (Kap.: „Hitler in der Ausübung des militärischen Oberbefehls“).

33) H. A. Jacobsen kommt nach einer minutiösen Untersuchung aller Entwicklungsstadien des Planes für den Westfeldzug zu dem Schluß: „Der deutsche Operationsplan für die folgenreiche erste Phase der Westoffensive . . . und seine glänzende Ausarbeitung waren weniger die Schöpfung eines einzelnen als vielmehr ein durch die lange Wartezeit bedingtes Ergebnis fortschreitender militärischer Planungen, das durch ein Zusammentreffen der genialen strategischen Konzeption Mansteins und der Ideen Hitlers zustandekam; es gipfelte schließlich in jener von Halder organisatorisch vollendet gestalteten Aufmarschanweisung vom 24. Februar 1940, die in die moderne Kriegsgeschichte als der ‚Sichelschnitt‘-Plan eingegangen ist.“ (H. A. Jacobsen a. a. O. S. 153).

Konferenzen und Übungen, unter schweren Skrupeln, Kämpfen und leider auch wenig erfreulichen Intrigen, aus denen Hitler weidlich Kapital schlug für die erstrebte herrschende Stellung gegenüber den geschulten Generalstabsoffizieren. Dieses Ringen um Offensivtermin und Westfeldzugsplan wurde für Hitler das Sprungbrett vom nominellen zum effektiven Obersten Befehlshaber der Wehrmacht oder — wie ihn nach dem Sieg über Frankreich seine Weggefährten, Anbeter und Schmeichler nannten — „Größten Feldherrn aller Zeiten“.

Hitlers langjähriger Heeresadjutant G. Engel urteilt: „Die ganze Sade ist ja historisch viel tragischer, als die meisten ahnen, denn dies, die Deckung seiner Auffassung mit der einer der fähigsten Köpfe des deutschen Generalstabs, gab ihm nunmehr die Gewißheit, wirklich der Feldherr zu sein.“³⁴⁾

Unmittelbare Folge des veränderten Verhältnisses zwischen Hitler und dem bis dahin relativ selbständigen OKH waren einige schwerwiegende Eingriffe in dessen Befehlsgewalt während des Westfeldzuges. Sie sind so wesentliche Schritte zur „Entmachtung des OKH“ (v. Manstein) und zur Erschütterung der bis dahin festgefühten militärischen Hierarchie, daß der eine hier kurz geschildert werden muß, denn in mancher Hinsicht liefert er einen Schlüssel zu den Führungsverhältnissen im Ostfeldzug.

Die während des Polenfeldzuges noch gewährte Zurückhaltung verließ Hitler sehr bald nach dem 10. Mai 1940. Auf dem Höhepunkt der großen Schlacht in Belgien und Nordfrankreich, als sich — vom OKH klar erkannt — ostwärts Dünkirchen ein neues Cannae abzuzeichnen begann, nahm Hitler unmittelbaren Kontakt auf zu v. Rundstedt, dem Oberbefehlshaber der in Nordfrankreich vorgehenden Heeresgruppe A, und billigte dessen Entschluß, die gegen Dünkirchen vorgehenden Panzer über eine kurze Rast hinaus anzuhaltend, damit sie für den anschließenden großen Raid durch Frankreich geschont würden. So kam es zu dem berüchtigten Panzerstop. Er bestand nicht nur in striktem Gegensatz zu den Absichten v. Brauchitschs, Halders und der vor Dünkirchen stehenden Befehlshaber, sondern auch zu dem gemeinsam erarbeiteten Sichelschnitt-Plan.

Als Halder in schwerem Zwiespalt zwischen Gehorsamspflicht und besserer Erkenntnis in der Nacht vom 24./25. Mai 1940 den Anhaltbefehl mit einem Funkspruch zu durchkreuzen versuchte, der den ungeduldig wartenden Verbänden den Weg freigab, hielt v. Rundstedt „dem der Führer ausdrücklich die Art der Durchführung der Kämpfe der 4. Armee überlassen hat“, diese für die 4. Armee (v. Kluge) bestimmte Weisung auf³⁵⁾. Dieser OB war anderer Meinung als das OKH. Rundstedt trug deshalb nicht weniger als Hitler die eigentliche Verantwortung für das Entkommen der britischen Expeditionsarmee. Ihre 338 000 Mann haben 1944 den Kern der Invasionsarmee gebildet³⁶⁾.

Die Methode, sich über den Kopf des OKH hinweg mit dessen Untergebenen in Verbindung zu setzen und deren Ansicht durch Führerbefehl mit höchster Autorität auszustatten, wurde während des Ostfeldzuges zur verhängnisvollen Gepflogenheit. Brauchitsch hat darunter auch menschlich sehr gelitten, war andererseits nicht der Mann, diesen Taktiken mit der nötigen Festigkeit entgegenzutreten. Hitler fand bei den oft recht eigenwilligen Heeresgruppen- und Armeeführern in operativen oder taktischen Fragen genügend Bereitschaft, das OKH gemeinsam zu überspielen. Einige Eingriffe Hitlers in die Führung des West-

feldzuges hatten sich als schwerwiegende Fehler erwiesen. Mindestens in einen — den verhängnisvollsten — waren außer ihm hohe Offiziere verwickelt, ehrgeizige, selbstbewußte und herrische Charaktere, mit denen es das OKH ohnehin nicht leicht hatte.

Oberbefehlshaber und Generalstabschef des Heeres standen auf schwankendem Boden. In ihrem Prestige an sich schon geschwächt durch das Ringen um Angriffsentschluß und Feldzugsplan, verloren sie nun ihren eigentlichen Rückhalt: die geschlossene, sich nach außen abschirmende Hierarchie des Heeres. Der Korpsgeist der höheren und mittleren Befehlshaber erwies sich Hitler gegenüber als bloße Fiktion. Und es ist mehr als nur fataler Zufall, daß Hitler gerade bei dem rangältesten, gern als Grandseigneur und Idealtyp eines Oberbefehlshabers alter Schule glorifizierten v. Rundstedt so leichtes Spiel hatte.

An der fortschreitenden Auflösung des inneren Gefüges im Heer wirkten wissentlich und unwissentlich zahlreiche Kräfte mit, nicht zuletzt die aus dem Heer hervorgegangenen, im Oberkommando der Wehrmacht maßgebend gewordenen Offiziere: Keitel, Jodl, Warlimont, und vor allem aber Hitlers Chefadjutant Schmidt! Sie alle verfügten über direkte persönliche Kontakte zu zahlreichen Kommandostellen des Heeres. So kam manches zu Hitler, was er besser nicht erfahren hätte und wovon das OKH nichts erfuhr.

Hitlers unseligem Drang, überall direkt führen zu wollen, wo er fremden Fähigkeiten mißtraute — und das war immer dort, wo seine jeweiligen besonderen Interessen lagen —, kam das ehrgeizige Emporstreben vieler Offiziere entgegen. Der Diktator überschüttete sie mit Ehren, Freundschaften und klingendem Lohn. Seine Pläne versprachen ihnen neue Gelegenheiten, sich hervorzutun und weiter emporzusteigen — neue Schlachten, neue Siege. Dieser Militarist reinsten Wassers, der sie alle an kriegerischem Abenteuergeist und an Skrupellosigkeit übertraf, führte in politischen wie militärischen Dingen eine Sprache, die sie verstanden, die ihnen leichter einging als die subtilere Argumentation einer friedlichen Politik. Sollten sie hinter diesem von Sieg zu Sieg eilenden, auf militärischem Gebiet erfolgreich debütierenden Politiker an Kühnheit zurückstehen? Sollten sie sich noch einmal den Vorwurf grundlos übertriebener Bedenklichkeit aussetzen und damit hinter anderen zurückbleiben? —

In dieser Atomsphäre entstand aus dem Entschluß zum Angriff auf die Sowjetunion dessen systematische Planung und Vorbereitung. Sie setzte in jeder Hinsicht unverzüglich nach dem 31. Juli ein. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß Hitler sich dabei in der Zwangslage gefühlt habe, der Sowjetunion präventiv begegnen zu müssen, obwohl er später dieses Argument mehrmals benutzte, um bei den Militärs Bedenken auszuräumen. Die Frage einer defensiven oder offensiven Abwehr bzw. einer „Operation im Nachzug“ gegen eine angreifende Rote Armee ist an führender Stelle nie erwogen worden³⁷⁾.

In Marcks' Operationsentwurf vom 5. August 1940 finden sich die charakteristischen Worte: „Die Russen werden uns nicht den Liebesdienst eines Angriffs erweisen.“ Aber auch wenn die Rote Armee zu einem ihr günstig erscheinenden späteren Zeitpunkt „kam“, verfügten Heer und Luftwaffe über den Vorzug, in günstigerem Gelände und Klima von relativ naheliegenden Basen aus operieren zu können, während die Sowjets die Last langer und empfindlicher Nachschubwege zu tragen hatten. Selbst unter diesem Blickwinkel läßt sich der Standpunkt nicht halten, daß es 1940/41 für Hitler keine andere Lösung gegeben habe, als die Sowjets anzugreifen. Die Bedrohung war nicht so, daß man — um ihr zuvorzukommen — dem derzeit einzigen Feind den Rücken kehren und damit eine Reihe strategischer Chancen vergeben mußte. Und sie ist auch in den folgenden Monaten nie als so

34) Schriftliche Mitteilung von Gen. Lt. a. D. G. Engel v. 10. 2. 1953 an Verf.

35) Aus dem KTB d. H. Gr. A. (bei H. A. Jacobsen: „Dokumente zum Westfeldzug“ Göttingen). Über die verwickelten Vorgänge auf dem Höhepunkt des Westfeldzuges gibt neuerdings am besten Auskunft H. A. Jacobsen: „Dünkirchen“ (Neckargemünd 1958).

36) Mit welchen Schwierigkeiten die historische Klärung derartiger Fragen zu kämpfen hat, kennzeichnet gerade dieser Fall. Rundstedt hat nach dem Kriege erklärt: „Die P. Gr. Kleist war nach Fortnahme von Boulogne und Calais im Einschwenken gegen die bei Dünkirchen stattfindenden Einschiffungen der Engländer. Hitler befahl einzuhalten und nur bis Kanonenschußweite an Dünkirchen heranzugehen. Alle Einsprüche unsererseits waren erfolglos. So ging eine ganz große Gelegenheit, den Feind zu vernichten, ehe man sich der zweiten Phase des Feldzuges (Angriff nach Frankreich hinein) zuwandte, verloren. Die Schuld daran trifft nur Hitler und nicht mich, wie Herr Churchill in seinen Memoiren behauptet. Ich mußte dem wiederholten Befehl Hitlers ja schließlich gehorchen.“ (Fm. a. D. G. v. Rundstedt, Niederschrift vom März 1950).

37) Gen. Heusinger bemerkt zu dieser Frage: „Es muß berücksichtigt werden, daß in einem solchen Fall allein vom Standpunkt der Luftbedrohung aus Deutschland in eine untragbare Lage gekommen wäre.“ (Mitteilung vom 9. 9. 1952 an Verf.) — Fm. G. v. Rundstedt: „Nach meinem Gefühl bestand die beste Art, sich gegen eine Gefahr zu sichern, darin, daß wir unsere Grenzverteidigung verstärkten und es den Russen überließen, zur Offensive überzugehen, wenn sie sich dazu entschlossen. Das war der beste Prüfstein ihrer Absichten und ein geringeres Risiko, als uns selbst auf Rußland zu stürzen.“ (L. Hart a. a. O. S. 310 ff).

stark empfunden worden, obwohl die Sowjets analog zum deutschen Ostaufmarsch weitere Truppen in Grenznähe konzentrierten (vgl. vor allem Halders Tagebuchnotizen!).

Den hier angestellten Überlegungen läßt sich eher ein anderer Einwand entgegenhalten: Diese Vorentscheidung gegen die verbündete Sowjetunion hätte doch bis Juni 1941 noch oft umgestoßen werden können!

Durch Hitlers und Mussolinis Tun und Unterlassen hat aber der Krieg in den folgenden elf Monaten eine Entwicklung genommen, die den anfangs frei gewählten Entschluß zum Angriff zwangsläufig machte. Politik, Kriegsführung, Planung, Vorbereitung, Rüstung — alles lief auf die Offensive gegen die Sowjetunion zu.

Diese politisch-militärische Entwicklung kann hier nur angedeutet werden. Das politische Klima zwischen Berlin und Moskau änderte sich sehr bald. Anfang August entstanden neue Spannungen zwischen Finnland und der Sowjetunion. Eine Annexion Finnlands schien im Bereich der Möglichkeiten zu liegen. Hitler hatte im geheimen Zusatzprotokoll zum Nichtangriffspakt Stalins ja ausdrücklich das Zugeständnis gemacht: „Für den Fall einer territorial-politischen Umgestaltung in den zu den baltischen Staaten (Finnland, Estland, Lettland, Litauen) gehörenden Gebieten bildet die nördliche Grenze Litauens zugleich die Grenze der Interessensphären Deutschlands und der UdSSR.“³⁸⁾

Nun aber begann Hitler den Griff der Sowjetunion nach den für ihn kriegswichtigen Nickelgruben von Petsamo und das Erscheinen der Roten Armee am Nordmeer zu fürchten. Halder und Thomas konstatierten Mitte August einen Stimmungsumschwung bei ihrem Obersten Befehlshaber. Tatsächlich schlossen am 23. September Berlin und Helsinki ein Abkommen über erhebliche deutsche Waffen- und Munitionslieferungen, wofür zwei Gebirgsdivisionen die Durchmarscherlaubnis auf der Eismeerstraße nach Kirkenes erhielten. Moskau wurde nicht verständigt. Hitler lenkte auch nicht ein, als Molotow am 4. Oktober an die deutsche Konsultativpflicht und an Finnlands Zugehörigkeit zur sowjetischen Interessensphäre erinnerte³⁹⁾.

Wesentlich schwerwiegendere Differenzen entstanden wegen des deutschen Verhaltens in der rumänisch-ungarischen Frage. Die sowjetischen Annexionen in Bessarabien und Nordbukowina führten zu ähnlichen Forderungen Bulgariens und Ungarns gegen Rumänien und schließlich zu Grenzzwischenfällen. Halder notierte am 26. August 1940: „Ungarn wollten heute Nacht losschlagen. Wurden angehalten.“⁴⁰⁾

Hitler war diese Entwicklung äußerst unangenehm. Er brauchte Ruhe auf dem Balkan und wies deshalb das OKH zur raschen Konzentration von zehn Divisionen im Generalgouvernement und von Panzertruppen bei Wien an. Im rumänischen Erdölgebiet wurde ein Schutzkommando aufgestellt. Am 30. August kam unter Ribbentrops und Cianos Vorsitz der berüchtigte Zweite Wiener Schiedsspruch zustande. Rumänien mußte den Hauptteil Siebenbürgens an Ungarn abtreten und erhielt eine Grenzgarantie für den Reststaat durch die Achsenmächte. Sie bezog sich durchaus nicht nur auf die Ostgrenze gegen die Sowjetunion. Beim turbulenten rumänischen Regierungswechsel kam in Bukarest der Hitler ergebene Marschall Antonescu ans Ruder und errichtete ein autoritäres Regime.

Molotow erhob am 1. September scharfen Protest wegen Verletzung der deutsch-sowjetischen Konsultationspflicht durch den Wiener Schiedsspruch. Es schloß sich ein gereizter Notenwechsel an. Währenddessen ersuchte Antonescu verabredungsgemäß um deutsche „Lehrtruppen“. Hitler entsandte im Laufe des Oktober/November eine verstärkte Infanteriedivision, mehrere Jagd- und Aufklärungsstaffeln der Luftwaffe. Ihr Auftrag bestand darin, „1. das rumänische Ölgebiet gegen den Zugriff einer dritten Macht und vor Zerstörung zu schützen, 2.

die rumänische Wehrmacht nach einem straffen, auf die deutschen Interessen ausgerichteten Plan zur Lösung bestimmter Aufgaben zu befähigen und 3. für den Fall eines aufgezwungenen Krieges gegen die Sowjetunion den Einsatz deutscher und rumänischer Kräfte von Rumänien aus vorzubereiten.“⁴¹⁾

Die wegen Finnland und Rumänien entstandenen Komplikationen bildeten für Molotow eines der Kernprobleme seiner Besprechungen in Berlin. Tatsächlich enthielt das geheime Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt keinerlei Abgrenzung der beiderseitigen Interessen in Südosteuropa, sondern erklärte lediglich bei der Auslieferung Bessarabiens an die Sowjetunion in bemerkenswert unscharfer Formulierung ein deutsches Desinteressement „an diesen Gebieten“. Während der Kontroverse wegen des Wiener Schiedsspruchs wies die deutsche Regierung aber mit Recht darauf hin, daß die Sowjetunion selbst den Anstoß für weitere territoriale Veränderungen und Unruhen im Balkan gegeben habe, die Deutschlands Interessen an einer ungestörten rumänischen Erdölproduktion zuwiderliefen.

Auch im wirtschaftlichen Austausch gab es Differenzen. Deutschland war im Rückstand, Sowjetrußland forderte Ausgleich, bevor es weiter liefern werde. Göring erklärte General Thomas, die deutschen Lieferungen sollten bis Frühjahr 1941 planmäßig erfolgen. Dann habe Deutschland an einer „vollen Befriedigung der russischen Wünsche kein Interesse mehr“⁴²⁾. Die russischen Lieferungen und die Transitleistungen im deutschen Ostasienhandel enthielten große Mengen von Getreide, Öl, kriegswichtigen Rohstoffen (Buntmetalle, Kautschuk, Seide etc).

Italiens mißglückter Angriff auf Griechenland verwickelte Hitler jedoch zwangsläufig in neue Balkanprobleme. Der italienische Feldzug führte in südosteuropäische Gebiete, die wiederum Stalin als seine Interessenszone betrachtete. Hitler begann nun zu fürchten, daß die im Ostmittelmeer siegreichen, sehr aktiven Engländer über Türkei, Griechenland und Bulgarien den Sowjets die Hand reichen und mit ihnen eine gemeinsame Balkanfront aufbauen könnten.

Am 4. November 1940 gab er deshalb dem OKH Befehl, die Überführung einer Armeegruppe nach Bulgarien für einen Angriff auf Griechenland vorzubereiten. Bulgarien wurde damit ebenso wie vorher Rumänien in Hitlers Bündnissystem eingereiht. Die entsprechende Weisung erging am 12. November, am Tage der Ankunft Molotows in Berlin. In ihr hieß es vielsagend: „Um allen möglichen Aufgaben gewachsen zu sein und die Türkei in Schach zu halten, ist den Überlegungen und Aufmarschberechnungen der Einsatz einer Armeegruppe in Stärke von etwa 10 Divisionen zugrunde zu legen.“⁴³⁾ Unter dem Stichwort „Rußland“ folgten die Sätze: „Politische Besprechungen mit dem Ziel, die Haltung Rußlands für die nächste Zeit zu klären, sind eingeleitet. Gleichgültig, welches Ergebnis diese Besprechungen haben werden, sind alle schon mündlich befohlenen Vorbereitungen für den Osten durchzuführen. Weisungen darüber werden folgen, sobald die Grundzüge des Operationsplanes des Heeres mir vorgetragen und von mir gebilligt sind.“

Was Hitler in dieser gespannten Situation von den Gesprächen mit Molotow erwartete, wird wohl kaum jemals überzeugend zu klären sein.⁴⁴⁾ Es ist nicht nur sehr viel gesprochen, sondern planmäßig sehr viel aneinander vorbeigeredet worden. Hitler und Ribbentrop wichen den präzisen und beharrlich vorgetragenen Fragen Molotows immer

41) Dienstanweisung vom 20. 9. 40 (H. Greiner a. a. O. S. 308).

42) zit. bei G. Weinberg a. a. O. S. 316.

43) H. Greiner a. a. O. S. 315.

44) „Vielleicht hat Hitler unter dem frischen Eindruck der so gänzlich veränderten Lage im Mittelmeer [Mussolinis steckengebliebene Offensive gegen Griechenland! H. U.], die neben Notwendigkeiten auch neue Möglichkeiten eröffnete, und in der Hoffnung, Molotow an einem Krieg gegen England zu beteiligen, in diesen Tagen geschwankt, ob es nicht zweckmäßiger sei, den Krieg gegen England mit allen Mitteln zu führen und sich eine Auseinandersetzung mit der Sowjetunion für eine spätere Zeit vorzubehalten. Die im Hinblick auf England ergebnislosen Besprechungen mit Molotow, die oben drein ein Hitler sehr lästiges und verdächtiges Interesse der Russen an europäischen Fragen erkennen ließen, haben dann aber dem Schwanken, wenn es überhaupt bestanden hat, ein Ende gemacht. Von nun ab blieb die Operation Barbarossa im Vordergrund aller Pläne; ihr wurden alle anderen Maßnahmen ein- und untergeordnet.“ (Gen. a. D. K. v. Tippelskirch: „Hitlers Kriegführung nach dem Frankreichfeldzug“, Wehrwissenschaftliche Rundschau Frankfurt 1954/4 S. 150.)

38) A. Seidl a. a. O. S. 91 — Litauen wurde im Vertrag vom 28. 9. 39 gegen Teile Polens getauscht.

39) F. Halder a. a. O. 12. 8. 40 ff., H. Greiner a. a. O. S. 296 ff., G. Weinberg a. a. O. S. 316 f. — Aktennotiz über Besprechung bei Amtschef WiRu/OKW: (Dok. PS 1456 — 104 Fotokopie im Institut f. Zeitgeschichte).

40) F. Halder a. a. O. 26. 8. 40.

wieder aus. Sie versuchten Molotow in recht plumper Weise eine Wendung der Sowjetunion gegen Süden (Afghanistan, Persischer Golf, Indien) zu suggerieren und dort — für Deutschland ungefährlich! — am „britischen Erbe“ zu beteiligen — ein schon um die Wende des ersten Kriegsjahres aufgetauchter Plan⁴⁵⁾. In der finnischen, bulgarischen und türkischen Frage blieb Hitler unzugänglich.

Stalin griff dennoch den deutschen Vorschlag eines weltweiten Viermächtepaktes auf und erklärte am 25. November 1940 offiziell seine Bereitschaft zum Beitritt unter folgenden zusätzlichen Bedingungen: Erstens unverzüglicher Abzug der deutschen Truppen aus Finnland, zweitens Abschluß eines sowjetisch-bulgarischen Beistandspaktes, drittens Errichtung je eines sowjetrussischen Flotten- und Truppenstützpunktes auf türkischem und bulgarischem Boden im Dardanellenbereich, viertens Verzicht Japans auf seine Erdöl- und Kohlenkonzessionen in Nordsachalin⁴⁶⁾.

Der Feldzugsplan

Die ersten dokumentarisch gesicherten Überlegungen zum Operationsplan gegen die Sowjetunion stammen aus der zweiten Hälfte des Juli 1940. Fixiert wurde er am 18. Dezember in einer Führer-Weisung zum Fall „Barbarossa“. Mitte März und Anfang April 1941 erfuhr dieser Plan noch einige wesentliche Korrekturen. Er ist also ebenso wie der Plan zum Westfeldzug im Laufe von vielen Monaten entstanden.

Es gibt noch eine weitere Parallele: Anfang Oktober 1939 gab Hitler mit dem Befehl zur Ausarbeitung eines Operationsplanes wesentliche Direktiven für dessen Grundlinien. Dasselbe geschah am 31. Juli 1940. Beide Male mühte sich der Generalstab dann ab, Hitlers strategische Gedanken auszuarbeiten, obwohl er sich mit ihnen nicht identifizierte. Aber dieses Mal verzichtete das in seinem Prestige erschütterte OKH auf eine Wiederholung des nervenaufreibenden Machtkampfes. Es ließ die kritischen Fragen ungeklärt, in der Hoffnung, die Entwicklung des Feldzuges werde ihm recht geben und doch eine gewisse Führungsfreiheit verschaffen.

Die Differenzen waren allerdings diesmal nicht so prinzipieller Natur. Im Winter 1939/40 war es — abgesehen von grundsätzlichen Bedenken — nicht nur um Aufmarsch und Operationsziel gegangen, sondern um den Angriffstermin, den das OKH wegen der Unfertigkeit des Heeres hinauszuzögern suchte. Dieses Hemmnis fiel jetzt fort, weil keine militärische Instanz die Sowjetunion ähnlich fürchtete wie vorher Frankreich. (Dieser Umstand brachte die Träger des eigentlichen Widerstandes gegen Hitler in eine hoffnungslose Lage.) Es tauchte auch kein umstürzender neuer Feldzugsplan auf, der ähnlich wie Mansteins Entwurf die Streitenden an einen Tisch gezwungen hätte.

Die Frage bleibt, ob man mit dieser oder jener der 1940 verworfenen Konzeptionen dem großen — übergroßen — Ziel nicht noch näher gekommen wäre, wenn wir auch heute wissen, daß dieses Ziel nie erreicht werden konnte. Der Bolschewismus ließ sich nicht von einem Hitler austreten.

Das gesteckte Ziel hieß ganz schlicht: Zertrümmerung der sowjetischen Kriegs- und Staatsmacht in einem einzigen Feldzug während des Sommers und Frühherbstes 1941. Im nächsten Jahr sollte und mußte die deutsche Militärmacht wieder im Westen stehen und die Kriegswirtschaft für See- und Luftkrieg arbeiten. Also Blitzkrieg!

Feldmarschall v. Brauchitsch hatte von Hitler am 21. Juli 1940 in Berlin den Auftrag erhalten, das „russische Problem in Angriff zu nehmen“. Der Chef des Generalstabs, Generaloberst Halder, betraute tags darauf seine Operationsabteilung (Oberst v. Greiffenberg) mit den Vorarbeiten. Am 26. Juli trug Kinzel über das zur Zeit bekannte Feindbild vor. Halder konstatierte: „Daraus ergibt sich, daß die günstigste Operationsmöglichkeit mit Anlehnung an die Ostsee Richtung Moskau

Dieses schwer zu analysierende Anerbieten Stalins, die Welt mit Hitler zu teilen, ist von der deutschen Regierung nie beantwortet worden. Hitlers Pläne und Vorbereitungen gingen in eine ganz andere Richtung. Alle Maßnahmen und Schachzüge waren seit Frühsommer 1940 darauf abgestellt, die sowjetische Expansion nach Westen nicht nur einzudämmen, sondern die militärisch-politischen Voraussetzungen für eine weitgreifende eigene Expansion nach Osten zu schaffen. Die im Spätsommer 1940 durchgeführten Truppenstationierungen in Finnland, Rumänien, Bulgarien — an den Flanken des deutschen Aufmarschgebietes — kennzeichnen den politischen und militärischen Wechsel in der Operationslinie. Dieser Wechsel beruhte auf dem Trugschluß, in kurzen Zeitabständen nach verschiedenen Richtungen offensiv werden zu können, ohne Deutschlands militärischen Kräfte dabei entscheidend zu binden oder gar zu schwächen.

nimmt und dann die russische Kräftegruppe in der Ukraine und am Schwarzen Meer von Norden her zum Kampf mit verkehrter Front zwingt.“¹⁾

Tags darauf entwickelte v. Greiffenberg seine Idee einer Schwerpunktbildung im Süden. Er hielt 100 Divisionen für ausreichend. Der zum Generalstab kommandierte Oberstleutnant Feyerabend sprach sich ebenfalls für einen Angriff im Süden aus.²⁾ Die Unterlagen ergaben nämlich eine besonders starke Massierung der Roten Armee in der Ukraine.

Halder blieb bei seinem Standpunkt und zog die Bildung einer starken Nordgruppe vor. Gegen einen Hauptangriff im Süden sprachen eine Reihe gewichtiger Gründe: Zu diesem Zeitpunkt war Rumäniens Haltung noch unsicher. Unabhängig davon bestanden eine Reihe weiterer ungünstiger Faktoren: Längere, spärlichere und schlechtere Transportwege (Eisenbahnen) zum Aufmarschraum und in der Ukraine selbst, große Strombarrieren, politische Schwierigkeiten und erhöhte Spionagegefahr im Donauraum.

In der Schlüsselkonferenz auf dem Obersalzberg entwickelte Hitler am 31. Juli 1940 seine eigenen Feldzugsideen. Möglicherweise hat er sie vorher mit Jodl erörtert, der später im Wehrmachtsführungsstab eine Operationsstudie anfertigen ließ. Hitler forderte: Die militärische Vernichtung der Sowjetunion müsse mit zwei gleichzeitigen Schwerpunkt-offensiven angestrebt werden: „1. Stoß Kiew, Anlehnung an Dnjepr. Luftwaffe zerstört Übergänge Odessa. 2. Stoß Randstaaten mit Richtung Moskau. Schließlich Zusammenfassung aus Norden und Süden. Später Teiloperation auf Ölgebiet Baku.“³⁾

Das war nun doch etwas erheblich anderes als die im OKH entwickelten Gedankengänge einseitiger Schwerpunktbildung entweder im Norden oder im Süden. Und Hitler setzte diese seine Konzeption sofort durch. (Wie weit in ihr Jodl'sches Gedankengut steckte, ist freilich nicht zu sagen.)

Tags darauf hielt der am 29. Juli zum OKH kommandierte Generalmajor Marcks bei Halder Vortrag über seinen ersten Entwurf zum Operationsplan.⁴⁾ Halder notierte: . . . „Bildung zweier großer Operationsgruppen auf Kiew und Moskau. Ich weise darauf hin, daß die Operationsgruppe Kiew in der Ausnutzung rumänischen Bodens unsichere politische Unterlagen haben wird und daß die Ausstrahlung der

1) Halder Tgb. 26. 7. 40.

2) Mitteilung v. Gen. Lt. a. D. Feyerabend.

3) „Mit je mehr Verbänden wir kommen, umso besser. Wir haben 120 plus 20 Urlaubsdiv. . . . Neuaufstellungen: Im Ostrum: 40 Div. aus kampferprobten Mannschaften.“ (Halder Tgb. 31. 7. 40).

4) Ursprünglich wollte Marcks einen einzigen Hauptangriff führen aus Rumänien, Galizien und Südpolen gegen das Donezgebiet, dort die ukrainischen Armeen zerschlagen und dann über Kiew nach Moskau marschieren. Damit wäre auch Gorkis Industriegebiet in Reichweite gekommen. Ob sich die große sowjetische Kräftegruppe nördlich der Pripjetsümpfe so lange durch schwache Kräfte hätte fesseln lassen, blieb dabei eine offene Frage.

45) F. Halder 1. 1. 40 — Besprechungsprotokolle bei A. Seidl a. a. O. S. 245 ff.

46) A. Seidl a. a. O. S. 296 f.

Operationsgruppe Moskau nach den Randstaaten hin nur eine Nebenoperation sein dürfte, welche die Stoßrichtung Moskau nicht beeinträchtigen dürfte.“⁵⁾

Aus diesen lakonischen Tagebucheinträgen geht hervor, daß sich das OKH Hitlers Idee, statt eines Schwerpunkts zwei zu bilden, sehr rasch beugte. So bestechend Halders Idee einer einzigen großen Operation in einem Zug war, verlangte sie doch von den Panzern auf der Strecke Ostpreußen—Moskau—Schwarzes Meer einen Marsch von mindestens 3 500—4 500 km und stellte den Nachschub vor allem für den Stoß von Moskau nach Süden vor außerordentlich schwere Probleme. Zudem war es mit der Motorisierung der Wehrmacht recht mäßig bestellt.

Halders Notiz nach dem Vortrag von Marcks beweist die Entschlossenheit, sich die akzeptierte doppelte Schwerpunktbildung nicht verwässern zu lassen durch eine kräftezersplitternde weitere Operation nach dem Baltikum und nach Leningrad. Gerade das war einer der wichtigsten Punkte, in denen die Auffassungen Hitlers und des OKH divergierten.

Am 5. August legte Marcks dem Generalstab seinen wesentlich revidierten „Operationsentwurf Ost“ vor⁶⁾.

Die gestellte Aufgabe lautete: Ausschaltung der sowjetischen Kriegsmacht als potentielle Bedrohung Deutschlands, Besetzung Rußlands bis zur Linie unterer Don — mittlere Wolga — nördl. Dvina, mit anderen Worten: Rostow — Gorki — Archangelsk.

Marcks stellte seinem Entwurf einen knappen militärgeographischen Überblick voran. Bis zu einer Tiefe von rund 500 Kilometern sei der Operationsraum durch weitgehend menschenleere, unwegsame Sümpfe geteilt (Pripijet). Mächtige Wälder und Sumpfbereiche bedeckten den Norden zwischen Moskau—Witebsk und Leningrad bzw. dem Tundren-gürtel. Der Süden war für größere Operationen wesentlich geeigneter. Er bestand aus Ackerbaugebieten, Steppen und lichten Wäldern. Allerdings konnten die querlaufenden breiten Ströme zum Schwarzen Meer in Regenperioden zu schweren Hindernissen werden. Und die Bahn- und Straßenlage erwies sich nördlich der Pripijetsümpfe wesentlich günstiger als im Süden. Die während des ganzen Feldzuges auftretenden Schwierigkeiten haben dann bewiesen, daß der (im wesentlichen auf Bahntransport angewiesene) Nachschub für die Heeresgruppe Süd viel schwieriger durchzuführen war als der im Norden.

Wie alle späteren Bearbeiter nahm Marcks an, die Rote Armee müsse sich spätestens an der Dnjepr-Linie zur Entscheidungsschlacht stellen, weil dort vorbereitete Feld-Befestigungen stünden und bei weiterem Zurückgehen unersetzliche Versorgungs- und Rüstungsbasen verloren gingen. Man setzte ganz allgemein den Rüstungsschwerpunkt der Sowjetunion ein gutes Stück westlicher an, als es den Tatsachen und den Meldungen des deutschen Militärattachés in Moskau, Gen. Köstring, entsprach.

Marcks plante den Hauptangriff aus Ostpreußen und Nordpolen direkt auf Moskau. Eine kleinere Gruppe sollte im Vorgehen gegen Leningrad den nördlichen Flankenschutz übernehmen. Nach dem Fall Leningrads würden ihre Verbände den Stoßkeil gegen Moskau verstärken. Fiel Moskau, so sollte ein Teil der Kräfte in den Rücken der ukrainischen Armeen stoßen. Die schwächere Südgruppe erhielt zwei Aufgaben: Schutz des rumänischen Erdölgebietes und Vernichtung der feindlichen Massierung um Kiew.

Die bis Frühjahr 1941 erreichbare deutsche Aufmarschstärke setzte Marcks mit 147 Divisionen an (110 Infanterie-, 12 mot., 24 Panzer- und 1 Kavalleriedivision). 68 Divisionen sollte die nördliche, dagegen nur 35 die südliche Heeresgruppe erhalten. Dem OKH wies Marcks eine 44 Divisionen starke, überwiegend aus Infanteriedivisionen bestehende operative Reserve zu. Sie sollte das Einkesseln und Vernichten

des überrannten Feindes übernehmen, während die von Luftlandetruppen unterstützten schnellen Truppen, die Träger des Blitzkrieges, weiterstießen.

Um das gesteckte Ziel — Vernichtung der Roten Armee und Vormarsch bis zur „Wolgalinie“ — zu erreichen, errechnete Marcks einen Zeitbedarf von mindestens neun, im ungünstigsten Falle von 17 Wochen. Brach das Sowjetsystem auch dann nicht zusammen, müsse man den Vormarsch bis zum Ural fortsetzen. Mit 147 Divisionen . . .

Dieser Entwurf bildete die Grundlage für den späteren Operationsplan. Kurz darauf sprach Marcks seinen Entwurf mit dem deutschen Militärattaché in Moskau, General Köstring, durch, der nach seinem Besuch in Berlin in Fontainebleau vom 6. bis 8. August Besprechungen führte. Köstring warnte davor, Moskau als Schlüssel zum Sieg über die Sowjetunion zu betrachten. Die Sowjets seien dank ihrer ausgesprochenen Improvisationsfähigkeit in der Lage, ihr Transport- und Nachschubwesen selbst bei Ausfall der „Verkehrsspinne“ Moskau zu reorganisieren. Außerdem besäße die Sowjetunion bereits zu diesem Zeitpunkt bedeutende Industriezentren jenseits des Ural. Köstrings Mahnungen schienen auf keinen sehr fruchtbaren Boden gefallen zu sein⁷⁾.

Hier müssen einige Bemerkungen über die Kräftebemessungen eingeschaltet werden, die dem Entschluß zum Ostfeldzug und der Operationsplanung seit Mitte Juli 1940 zugrundegelegen haben. Bei der Führer-Besprechung mit den Oberbefehlshabern am 21. Juli 1940 wurden, wie erinnerlich, 80—100 deutsche Divisionen als hinreichend angesehen. Rußland habe 50—75 gute Divisionen. Marcks setzte nun nach der Schlüsselkonferenz vom 31. Juli 1940 die gegen Deutschland verfügbare Stärke der Roten Armee mit 96 Schützen-, 23 Kavalleriedivisionen und 28 mechanisierten Brigaden bei einer Gesamtstärke von 151 Schützen-, 32 Kavalleriedivisionen und 35 mechanisierten Brigaden an. „Diese Zahl wird sich bis zum Frühjahr nach Auffassung der 12. Abt. (sic) nicht wesentlich erhöhen können . . . Da der Russe diesmal nicht wie im Weltkrieg die Überlegenheit der Zahl besitzt, ist vielmehr damit zu rechnen, daß er, einmal durchgebrochen, seine auf eine lang gedehnte Linie verteilten Kräfte nicht mehr zu einheitlichen Gegenmaßnahmen zusammenfassen kann und in Einzelkämpfen der Überlegenheit der deutschen Truppen und Führung bald erliegen wird.“^{7a)}

Halder bezifferte noch in der Führerbesprechung am 3. Februar 1941 die sowjetische Stärke in Grenznähe mit „etwa 100 I. D., 25 Kav. Div., etwa 30 mech. Div. Eigene Stärke etwa gleich, an Qualität weit überlegen.“⁸⁾ Am 4. April aber notierte er: „Ostabteilung gibt nun zu, daß die Stärke des russischen Heeres im europäischen Rußland stärker anzunehmen ist wie bisher angenommen. (Das hatten die Finnen und Japaner schon immer behauptet.) Die Gesamtzahl wird nun auf 171 Divn., 36 Kav. Divn. und 40 mot. mech. Brigaden angenommen.“⁹⁾

Der für die Beurteilung der Feindlage verantwortliche Oberquartiermeister IV im Generalstab, Gen. d. Inf. K. v. Tippelskirch, berichtete nach dem Kriege: „Die deutsche Führung rechnete damit, bei Kriegsbeginn auf etwa 125 Schützen-Divisionen, 25 Kavallerie-Divisionen und 30 mot.-mech. Brigaden, davon 5 Pz.Divisionen, zu stoßen. Mit diesem Aufgebot war die Menschenkraft des riesigen Reichs natürlich nicht annähernd erschöpft, das bei einem jährlichen Rekrutenkontingent von durchschnittlich 1,5 Millionen Mann über mindestens 12 Millionen Diensttaugliche jüngerer Jahrgänge verfügte.“^{9a)}

7) Mitteilung von Gen. a. D. E. Köstring an Verf.; vgl. Aff. E. K. vom 20. 11. 45 (Dok. PS 3014 — Fotokop. im Inst. f. Zeitgesch.) — Gen. Maj. a. D. Haseloff, ehem. Stabschef beim Befehlshaber des Ersatzheeres Gen. Oberst Fromm, berichtete am 9. 3. 56: „Ich entsinne mich, Köstring (Militärattaché beim deutschen Botschafter in Moskau) hat persönlich bei Hitler Vortrag gehalten. Köstring kam damals, nachdem er bei Hitler herausgeflogen war und Hitler den entscheidenden Vortrag Köstrings als nicht zutreffend bezeichnet hatte, ganz unglücklich zu Fromm, zu dem er ein recht enges Verhältnis hatte . . . und sagte: ‚Was soll nur werden, wenn wir, die einzigen, die Bescheid wissen, unser Wissen nicht mehr an diesen Mann bringen können!‘“ (Archiv d. Europ. Publ. e. V. München).

7a) H. A. Jacobsen: 1939—1945 S. 144.

8) Wfst Nr 44089/41 v. 3. 2. 41 „Besprechung über Fall ‚Barbarossa‘ und ‚Sonnenblume‘“.

9) Halder Tgb. 4. 4. 41.

9a) K. v. Tippelskirch a. a. O. S. 178.

5) Halder Tgb. 1. 8. 1940.

6) Vgl. A. Philippi: „Das Pripijetproblem“ Beiheft 2 d. Wehrwissenschaftl. Rundschau 1956, S. 69 ff, und Veröffentlichung im Auszug bei H. A. Jacobsen: „Der Zweite Weltkrieg 1939—45“ (Chronik und Dokumente) Verlag Wehr und Wissen, Darmstadt 1959.

Schon nach der Schätzung vom 4. April 1941 mußte mit einer zahlenmäßigen Überlegenheit der Roten Armee von mindestens 20 Divisionen gerechnet werden. Sieben Wochen nach Angriffsbeginn, am 11. August 1941, konstatierte Halder, daß bereits 360 sowjetische Divisionen einschließlich der Neuaufstellungen und der zerschlagenen Verbände erkannt seien...¹⁰⁾

Ausgangspunkt jedes Operationsplanes sind die errechneten Kräfteverhältnisse der Gegner und die militärgeographischen Grundlagen (Kräfteverteilung in einem durch Oberflächengestalt, Klima, menschliche Einflüsse geprägten Raum, Verteilung der militärischen und rüstungswirtschaftlichen Kraftquellen etc).

Der deutsche Angriffsplan war in allem und jedem abgestellt auf ungefähre Kräftegleichheit. Die in den letzten Monaten registrierte sowjetische Überzahl glaubte man durch qualitative Überlegenheit ausgleichen zu können. Auf dieser ungefähren Gleichheit basierten Hitler, OKW, OKH, OKM, OKL und die eingeweihten höheren militärischen Führer¹¹⁾ ihren Plan eines drei- oder viermonatigen Blitzkrieges gegen die Sowjetunion mit der „Wolgalinie“ zwischen Astrachan, Gorki und Archangelsk als Ziellinie. Sie rechneten so fest mit dem Gelingen des Blitzkrieges, daß sie die von Köstring auf 8–10 Millionen, von Tippelskirch auf 12 Millionen Menschen geschätzten ausgebildeten Reserven der Roten Armee glaubten vernachlässigen zu können. Was waren das für Planungen?

Woher stammten die Meldungen über die militärische Lage der Sowjetunion? Schon damals klagten alle interessierten deutschen und ausländischen Instanzen über die Schwierigkeiten, zuverlässige Nachrichten zu beschaffen. Ausländer wurden ständig überwacht. Das Verlassen Moskaus war für alles Gesandtschaftspersonal genehmigungspflichtig. Es gab wenig Gelegenheiten, Einblick in die Rüstungsindustrie zu gewinnen. Eine deutsche Luftwaffenkommission durfte im Frühjahr 1941 sechs Flugzeugwerke am Ural besichtigen und kam sehr nachdenklich zurück. Die von der deutschen Botschaft vorbereitete Reise einer Heereskommission verbot Hitler¹²⁾. Man war also im wesentlichen auf Agenten angewiesen. Aber ihre Berichte ließen sich schwer nachkontrollieren. Die Beurteilungen der Attachés schwankten und widersprachen sich. Der Eindruck drängt sich auf, daß auch dabei Tendenz im Spiel war. Der friedliebende Köstring meinte im September 1940, die Rote Armee brauche noch vier Jahre, ehe sie die Folgen der großen Säuberungswelle überwunden habe¹³⁾. Der forsche Hitler ergebene Krebs meldete Anfang Mai 1941 nach seiner Rückkehr aus Moskau, das sowjetische Führerkorps sei „ausgesprochen schlechthin (niederziehender Eindruck). Unterschied gegenüber Eindruck von 1933 ist auffällig negativ. Rußland wird 20 Jahre brauchen, bis es wieder die alte Höhe erreicht.“¹⁴⁾

De Jong schreibt in seinem bewerkenswerten Buche: „Die deutsche Fünfte Kolonne im Zweiten Weltkrieg“: „Vermutlich hätten selbst die ausführlichsten Einzelheiten Hitlers Vorurteil nicht zu erschüttern vermocht. Was jedoch Männer wie Brauchitsch und Halder angeht, die hervorragende Militärtechniker und kühle, ja kalte Redner waren, so kann man sich nicht dem Eindruck entziehen, daß ihre völlig falschen Urteile über die Sowjetunion mit der relativen Dürftigkeit an zuverlässigem Tatsachenmaterial zusammenhängen, das die Deutschen hatten sammeln können. Es gibt keine Angaben, die den Schluß rechtfertigen würden, daß die deutsche Spionage in der Sowjetunion vor Ausbruch des Krieges umfangreich und wirksam gewesen sei.“¹⁵⁾

Die einzige einigermaßen zuverlässige Nachrichtenquelle war bis Kriegsbeginn die Funkaufklärung. Von Finnland bis Bulgarien stand eine Kette von Abhörstationen für den sehr starken Funkverkehr der Roten Armee. Aber ihre personelle und technische Ausstattung ließ

stark zu wünschen übrig, und ihre Reichweite beschränkte sich auf die Gebiete westlich des Dnjepr. Was hinter Kiew und Smolensk in der Sowjetunion geschah, blieb der Funkaufklärung verborgen.

Die Staffel Rowehl erlog in den letzten Wochen vor Angriffsbeginn mit hochfliegenden Langstreckenaufklärern wertvolle Luftbilder. Sie blieben aber unvollständig, da die Sowjetunion scharfe Proteste einlegte. Die auswertenden Instanzen waren in höherem Grade auf Vermutungen, Kombinationen und subjektive Eindrücke angewiesen, als es der Ernst der Lage erlaubte. Verstanden sie auch genug von der andersartigen Struktur der Sowjetunion — dieses großen Rätsels unserer Zeit?

Hinzu kam, daß ein großer Teil des Materials aus der Mottenkiste deutscher und fremder Nachrichtendienste stammte. Einer der Bearbeiter des Operationsplans berichtet, daß die im Gang befindliche Umrüstung der Roten Armee vom deutschen Nachrichtendienst weitgehend unbemerkt geblieben sei. Er habe noch mit Kavalleriebrigaden rechnen müssen, die bereits mit Panzern ausgestattet waren¹⁶⁾. Dieses Versagen war ganz allgemein und betraf den umfangreichsten Feindnachrichtendienst — den des OKH — genau so wie die Spionageorganisationen aller anderen Instanzen einschließlich der SS. Was aber vollends unbegreiflich wird, ist das Ignorieren der sowjetischen Reserven und Regenerationsmöglichkeiten in einem Riesenreich mit weit verstreuten Rüstungs- und Siedlungszentren. Es gibt tatsächlich keinen Anhaltspunkt dafür, daß eine der verantwortlich bearbeitenden militärischen Stellen die Stärke der sowjetischen Kriegsmacht und -potentials zutreffender beurteilt hätte als Hitler und auch nur einigermaßen von qualitativer wie quantitativer Unterschätzung der Roten Armee frei gewesen wäre. Gewiß lag die letzte Verantwortung bei Hitler. Wer aber damals an der Planung des Feldzuges mitgearbeitet hat, kann heute nur mit Erschauern daran zurückdenken. Die „Rechenfehler“ im Feindbild haben Weltgeschichte gemacht und Millionen von Menschen das Leben gekostet, haben weiteren Millionen bis heute das Leben vergiftet.

Der viel studierte, viel zitierte Clausewitz hat einmal geschrieben: „So sehen wir also, daß der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument ist... Was dem Krieg nun noch eigentümlich bleibt, bezieht sich bloß auf die eigentümliche Natur seiner Mittel. Daß die Richtungen und Absichten der Politik mit diesen Mitteln nicht in Widerspruch treten, das kann die Kriegskunst im allgemeinen und der Feldherr in jedem einzelnen Falle fordern, und dieser Anspruch ist wahrscheinlich nicht gering.“¹⁷⁾

Über die ungenutzt gebliebenen Produktionsreserven der deutschen Industrie gibt die offizielle Statistik sehr eindrucksvolle Auskunft: Der Rüstungsanteil an der Jahresproduktion lag 1940 noch unter 15%, stieg 1941 auf 19%, 1943 auf 26% und erst 1944, als der Krieg sich dem Ende zuneigte, auf 50%¹⁸⁾.

Die Frage drängt sich auf: Hätten v. Brauchitsch und Halder, die im Prinzip für Schwerpunktbildung im Mittelmeer und Koexistenz mit Stalin eintraten, sich am 31. Juli 1940 Hitlers Willen ebenso gebeugt, wenn ihre Nachrichtendienste ein zuverlässigeres Bild der sowjetischen Macht erbracht hätten? Lag hier nicht eine Chance zu sehr tiefgreifender „technischer“ Opposition, die durch unzureichende Nachrichtendienste und notorische Unterschätzung der Russen verbaut wurde?

Von welcher Seite man die Entwicklung zum frei gewählten, mit völlig unzureichenden Kräften begonnenen Feldzug gegen die Sowjetunion auch betrachten mag, — als Anhänger oder als prinzipieller Gegner Hitlers — immer zeigt sie einen erschreckenden Mangel an Sorgfalt beim Anstreben politischer wie militärischer Ziele. Hitler konnte in der Vorbereitung von Details überaus pedantisch sein, in großen, entscheidenden Wahlsituationen jedoch von geradezu selbstmörderischem Leichtsin.

16) Mitteilung von Gen. Lt. a. D. Feyerabend. Vgl. auch Warlimont in L. Hart: „Jetzt dürfen sie reden“. (S. 315).

17) v. Clausewitz: „Vom Kriege“ I 1. Kap., 24. Abschn.

18) Hans Kehr (ehem. Generalreferent im Reichswirtschaftsministerium u. Leiter des Planungsamtes bei Speer) in „Bilanz des Zweiten Weltkrieges“ (Oldenburg 1957, S. 276).

10) Halder Tgb. 11. 8. 41.

11) vgl. Anlage Nr. 45 u. 76 zu KTB Teil I Heeresgr. Süd Ia (nach OKH Op. Abt. IV Nr. 050/41 (Dok. PS 1799 Bl. 26).

12) Köstring a. a. O. (vgl. E. Kordt: „Wahn und Wirklichkeit“ Stuttgart 1947, S. 292).

13) Halder Tgb. 3. 9. 40.

14) a. a. O. 5. 5. 41 (ähnlich a. a. O. 26. 4. 41).

15) L. de Jong: „Die deutsche Fünfte Kolonne im Zweiten Weltkrieg“ Stuttgart 1959, S. 220 f.

Vermochten ihn vor dem Westfeldzug die Militärs vor überstürztem Losschlagen zu bewahren, also in grotesker Umkehrung der Rollen das zu tun, was eigentlich dem Politiker gegenüber dem Soldaten aufgegeben ist, so fiel nun auch dieser letzte Hemmschuh hinweg. Die Hauptursache wird man stets in der Entartung der realen Führungsverhältnisse erblicken müssen. Hinzu kam das eklatante Versagen der fachlich-militärischen Lagebeurteilung¹⁹⁾. Die Folgen dieser Fehler mußte zu allererst die breite Masse der Offiziere und Soldaten, die Truppe tragen. Daß ihr der Weg zum Erfolg von vornherein durch die eigene oberste Führung verbaut worden war, hat sie erst nach dem Zusammenbruch erfahren. Und auch da nur in undeutlichen Umrissen.

Es war wie gesagt nicht so, daß der Plan eines Blitzkrieges bis zur Wolga nur auf der von Hitler vermuteten geringen psychischen Widerstandskraft des Bolschewismus und auf qualitativer Unterlegenheit der Roten Armee basierte. Die gesamte Führung rechnete außerdem im ausschlaggebenden Vorbereitungsstadium (bis Frühjahr 1941) mit nur geringer zahlenmäßiger Überlegenheit der Roten Armee und glaubte deshalb, auch vom fachlich-militärischen Standpunkt aus ruhigen Gewissens die Aufgabe anfassend zu können, ohne numerische Überlegenheit anzugreifen und ein Gebiet fünfmal so groß wie das Deutsche Reich in einem Sommerfeldzug erobern zu können. Die numerische Gleichheit würde der überraschende Angriff sehr bald herstellen.

Unter dieser Realitätsblindheit litten alle Feldzugspläne gegen die Sowjetunion. Sie allein erklärt auch, warum so viele intelligente, erfahrene und tüchtige Menschen all' ihren Scharfsinn darauf verwandten, ein Abenteuer vorzubereiten, dessen Ausmaß dem nüchternen Verstand unfassbar erscheint. Aber es hat damals schon viele Menschen in Deutschland gegeben, die vor einem Rätsel standen und nur mit tiefen Erschrecken die Nachricht vom Angriff auf die Sowjetunion erfuhren, genug Menschen, die vergebens gewarnt hatten oder ihre Warnungen in Gefängnissen und Konzentrationslagern büßen mußten.

Eins aber war allen Entwürfen für den Operationsplan gemeinsam: Je mehr man sich mit dem Problem beschäftigte, desto größere Unsicherheiten kamen ins Spiel. Die größten bereitete der Faktor Raum. Die Sowjetunion war nicht nur ungeheuerlich groß, ihre Lebens- und Kraftzentren lagen so weit auseinander, daß jeder Angreifer gezwungen war, seine Kräfte zu teilen, sofern er nicht von vornherein auf rasche Kriegsentscheidung verzichtete. Daran aber dachte Hitler nicht. Und er durfte es auch nicht. Nach seinen eigenen Berechnungen mußte die Entscheidung im Osten 1941 fallen, damit er im Jahre darauf den unumgänglichen Kampf mit Großbritannien und den USA wieder aufnehmen konnte.

In zwei wesentlichen Punkten unterschied sich deshalb der sogenannte Marcks-Plan von den vorausgegangenen Überlegungen: Er sah statt einer Schwerpunktoffensive gegen Moskau eine zweite gegen Kiew, außerdem eine (von Hitler gewünschte) Nebenoperation gegen Leningrad vor. Er fixierte ein räumliches Angriffsziel — die „Wolgalinie“. Noch einen sehr bemerkenswerten Gedanken enthielt Marcks Entwurf: Die Absicht, eine starke, weniger bewegliche operative Reserve dem OKH zuzuteilen. Sie sollte den vorbrechenden Stoßarmeen folgen und den durchbrochenen Feind einkesseln. Unter dem Druck harter Tatsachen — Größe des Raumes und der sowjetischen Massierungen — wurde dieser fruchtbare Gedanke später fallen gelassen. Von Anfang an hat das deutsche Ostheer in geradezu verhängnisvoller Weise unter dem Mangel an operativen Reserven gelitten. Das war nicht nur die Folge dieser Als-ob-Strategie, sondern zum Teil auch die Folge gewisser Versäumnisse, von denen später noch zu sprechen sein wird.

19) Gen. d. Inf. a. D. K. v. Tippelskirch (als OQu IV im Generalstab des OKH „verantwortlich für die Beurteilung der Feindlage“) schrieb nach dem Kriege: „Unbegreifliche Überheblichkeit führte dazu, nun auch im Osten mit einem Blitzkrieg wie in Polen und Westen zu rechnen und den Zeitbedarf für die Niederwerfung der Sowjetunion — ähnlich wie Napoleon I. — auf acht bis zehn Wochen zu bemessen.“ („Bilanz des Zweiten Weltkrieges“ S. 87). Hierzu Gen. a. D. W. Warlimont: „Das Nachrichtenmaterial über Rußlands militärische Stärke war außerordentlich dünn, fuhr Warlimont fort und betonte, daß die Schätzungen, die in Konferenzen besprochen wurden, und auf denen die Planung beruhte, vom Generalstab vorbereitet wurden — nicht von Keitt und Jodl.“ (L. Hart a. a. O. S. 315).

Der Stabschef der Heeresgruppe Süd, Gen. v. Sodenstern, ging bei seiner Operationsstudie vom 7. Dezember 1940 einem anderen strategischen Problem nach^{19a)}: Wird es gelingen, in dem trichterförmig nach Osten geöffneten Rußland die Rote Armee noch rechtzeitig für eine Entscheidungsschlacht zu stellen und am Entkommen zu hindern? Napoleon war es nicht gelungen. Sodenstern wollte deshalb in der Mitte verhalten, auf Kiew und Moskau-Leningrad eine Zange vortreiben und mit ihr die Masse der Roten Armee im Pripjetgebiet einkesseln. Was außerhalb dieses großen Raumes stand, sollte erst später angegriffen werden. Da es aber sehr fraglich erschien, ob man einen derart riesigen Kessel genügend abdichten könne, wurde der Gedanke nicht weiter verfolgt. Allerdings wuchs sich die zugrundeliegende Sorge während des Feldzugs zu einem permanenten Alpdruck aus und wurde zum Kernpunkt der heftigen Auseinandersetzungen zwischen Hitler und dem OKH.

Die im Wehrmachtsführungsstab auf Befehl Jodls von Oberstlt. v. Lossberg angefertigte Studie²⁰⁾ unterschied sich von den Ideen des Generalstabs ebenso sehr wie Hitlers strategische Gedanken während des Sommerfeldzuges, im Anfangsstadium des Konflikts mit dem OKH.

Oberstleutnant v. Loßberg schlug die Bildung von drei Heeresgruppen Süd, Mitte, Nord von verschiedener Größe vor. H. Gr. Süd sollte auf Kiew, die bei weitem stärkste H. Gr. Mitte über Smolensk auf Moskau und die schwache H. Gr. Nord auf Leningrad vorstoßen, wobei H. Gr. Nord den nördlichen Flankenschutz für H. Gr. Mitte zu übernehmen hätte. Um ihre Kräfte zu verstärken, sollte sie aufs engste und unter einheitlichem Oberkommando mit den Finnen zusammenarbeiten. Loßberg dachte deshalb auch nur an einen einzigen finnischen Angriff über die karelische Landbrücke, nicht an kräftezersplitterndes gleichzeitiges Vorgehen gegen Murmansk bzw. Murmansk-Bahn. Jede Heeresgruppe sollte imstande sein, ihre Ziele aus eigener Kraft zu erreichen. blieb jedoch wider Erwarten die H. Gr. Nord vor Leningrad hängen, so sollte H. Gr. Mitte auf der Höhe von Smolensk einen Halt einlegen und Kräfte abgeben (wie es dann auch tatsächlich geschehen ist).

Hier gingen die Ansichten zwischen v. Loßberg bzw. OKW und dem neuen Oberquartiermeister I im Generalstab, Generalleutnant Paulus, doch fühlbar auseinander. Das OKH rechnete für die H. Gr. Mitte lediglich mit einem Zwischenhalt von 14 Tagen an Desna und Dnjepr zum Aufbau neuer Versorgungsbasen und als Ruhepause vor dem Sturm auf Moskau. Loßbergs Plan band dagegen Tempo und Kraft der Heeresgruppe Mitte an das Vorwärtkommen des kleineren nördlichen Nachbarn durch eine Unterstützungspflicht.

Schon hier zeichnet sich deutlich die vom OKH bekämpfte Tendenz zu einem Vorgehen auf gleicher Höhe ab. Hitler hat sie später mit Vehemenz vertreten. Die schnellen Panzerarmeen sollten mit begrenzten Durchbrüchen Kessel bilden und auf diese Weise die Rote Armee Stück für Stück einkesseln helfen, bevor sie nach Osten entweichen konnte. Das bedeutet zwangsläufig Verlust an Schnelligkeit.

Ende Oktober 1940 wurde im OKH eine Übersicht der strategischen Möglichkeiten und Zweckmäßigkeiten für den Ostfeldzug erstellt. In ihr kam zum Ausdruck, daß man wegen der Größe des Raums Schwerpunkte bilden und dafür an anderer Stelle Risiken auf sich nehmen müsse. Es komme darauf an, durch Einkesseln und Überholen die Rote Armee daran zu hindern, Weite und Tiefe des Operationsraumes als Waffe zu benutzen. Aus klimatischen Gründen werde der für Mai geplante Feldzug unter Zeitdruck stehen. Verfügbar seien nur die Monate Mitte Mai bis Anfang Oktober. Theoretisch sind also Schlammzeit und Winter in ihrer Bedeutung richtig erkannt worden. Praktisch verließ man sich aber sogar in punkto Winterbekleidung auf die selbstverfertigte Theorie.

Die Denkschrift hob hervor, das militärische Interesse müsse sich auf den Schlachtensieg, nicht auf wirtschaftliche Eroberungen konzentrieren. Je rascher die Waffenentscheidung fiele, desto eher werde man auch in den Besitz der wirtschaftlichen und Rüstungszentren kommen.

19a) A. Philippi a. a. O. S. 73 f.

20) Die von Oberstlt. v. Loßberg ausgearbeitete Studie lag am 19. 9. 40 vor. Zahlenmäßige Kräfteansätze enthielt die Studie nicht. (Die hier gegebene Skizzierung beruht auf Mitteilung von Gen. Oberst a. D. F. Halder und G. Heinrici an den Verf.).

Höchstwahrscheinlich hat das OKH mit dieser betont nüchtern gehaltenen Übersicht bei Hitler bzw. beim OKW einige gefährliche Kombinationen ausräumen wollen.

Ende November/Anfang Dezember veranstaltete der Generalstab unter Leitung von Paulus ein Kriegsspiel. Auch hier wurde mit einem Zeitbedarf von 8–10 Wochen für die ganze Offensive gerechnet. Bei der letzten Phase – Operationen ostwärts der Linie Kiew-Minsk-Perjussow – setzte sich aber immerhin der Eindruck durch, daß die verfügbaren eigenen Truppen nicht in der Lage sein würden, den trichterförmig sich ausweitenden Operationsraum zu beherrschen, wenn die Rote Armee dann noch kampfkraftig sei²¹⁾.

In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, was Ulrich v. Hassel Mitte September 1940 seinem Tagebuch anvertraute: „In allen Unterhaltungen mit Geibel (Beck), Geißler (Popitz), Pfaff (Goerdeler), Hase (Oster) usw. fragen wir uns vergebens, ob denn nun die Generale nicht endlich merken, was gespielt wird, und welche furchtbare Verantwortung sie sowohl für die innere Entwicklung wie für den Ausgang des Krieges tragen. Wir sind uns alle darüber klar, daß jetzt noch einmal alles getan werden muß, um sie zu überzeugen, daß sie die Dinge nicht weiterlaufen lassen dürfen, wenn wir nicht plötzlich vor oder in einer Katastrophe stehen wollen: Katastrophe innerer Zerstörung oder äußerer Niederlage oder beides.“²²⁾

Als Raeder am 3. Dezember Hitler seine Bedenken gegen jedes neue, doch nur kriegsverlängernd wirkende Engagement vortrug und auf die wachsende Gefahr eines Kriegseintritts der USA hinwies, fertigte ihn der Diktator mit der Bemerkung ab, nach Ansicht des deutschen Militärattachés in Washington werde die amerikanische Armee erst im Frühjahr 1942 auf dem erforderlichen Rüstungsstand sein. Bis dahin sei die Sowjetunion bereits geschlagen und Großbritannien wahrscheinlich friedenswillig²³⁾. Und als am 13. Dezember die Operationsgruppe Marine im Wehrmachtsführungsstab durch eine gleichgerichtete Denkschrift Hitler vor den Folgen eines Zweifrontenkrieges zu warnen versuchte, lehnte Jodl die Vorlage ab²⁴⁾.

Am 5. Dezember 1940 trugen v. Brauchitsch und Halder im Beisein Keitels und Jodls ihre Operationsabsichten vor²⁵⁾. Hitler gab vorher einen Überblick über die Gesamtlage. Mitte Dezember solle der Luftkrieg gegen die britische Mittelmeerflotte, Anfang Februar der Angriff auf Gibraltar und Anfang März die Offensive gegen Griechenland (aus Bulgarien) beginnen, um Italien zu unterstützen.

Auf Brauchitschs wohlberechnete Frage, ob die Luftwaffe für einen Zwei- bzw. Mehifrontenkrieg stark genug sei, erwiderte Hitler, sie reiche während des „kurzen Ostfeldzuges“ für eine starke Defensive im Westen aus, denn im Gegensatz zu den deutschen Streitkräften werde die britische Luftwaffe im Frühjahr 1941 nicht stärker sein als heute. Hitler irrte sich gründlich. Am 10./11. Mai 1941 wagte die überforderte deutsche Luftwaffe ihren letzten Großangriff auf London – gegen ein ausgezeichnet funktionierendes, schon längst mit Radar arbeitendes Warnsystem und eine überlegene feindliche Jagdabwehr. Dann gab sie nach schweren Verlusten die Luftschlacht um England endgültig verloren. Hier trug primär der Feindnachrichtendienst des OKL die Schuld an der Niederlage infolge seiner notorisch falschen Beurteilung der von Anfang an unterschätzten britischen Kampfstärke und ihrer Kraftquellen²⁶⁾. Seine Meldungen waren sämtlich optimistisch gefärbt. Das sind die selbsterstörerischen Folgen der seit Jahren an höchster Stelle gepflegten Überheblichkeit.

21) Mitteilungen von Gen. Oberst a. D. G. Heinrici an Verf.

22) U. v. Hassel: „Vom anderen Deutschland“. Wien 1948, S. 134.

23) H. Greiner a. a. O. S. 321 f.

24) a. a. O. S. 330.

25) a. a. O. S. 322 ff.

26) Vgl. u. a. C. W. Feuchter: „Geschichte des Luftkrieges“ Bonn 1954, S. 160 ff. — Der Chef der Operationsabteilung im Generalstab des OKL, General v. Waldau, machte schon im Oktober 1940 sehr pessimistische Äußerungen zu Halder, der nach dem Gespräch notierte: „Gen. v. Waldau: ... Unsere Luftführung hat britische Jagd etwa 100%ig unterschätzt. Wir werden im Frühjahr höchstens den Stand wie bei Beginn des Luftkrieges gegen England erreichen. Um Engländer kleinzukriegen, Vierfaches nötig. Zweifrontenkrieg unmöglich.“ (Halder Tgb. 7. 10. 40).

Hitler erklärte dann weiter: „Es sei zu erwarten, daß die russische Armee, wenn sie einmal angeschlagen sei, einem noch größeren Zusammenbruch entgegengehe als Frankreich 1940. Die Russen dürften nur nicht geschloßen zurückgetrieben werden, viel mehr müßten nach dem Durchbrechen der Front große Teile des russischen Heeres eingekesselt werden. Der Ostfeldzug würde seinen Abschluß mit dem Erreichen etwa der Wolga finden, von wo aus Raids zur Zerstörung weiter entfernt liegender Rüstungsanlagen unternommen werden müßten. Es würden alsdann neue Pufferstaaten (Ukraine, Weißrußland, Litauen, Lettland) errichtet und Rumänien, das Generalgouvernement und Finnland vergrößert werden, etwa 60 Divisionen müßten im Osten verbleiben.“²⁷⁾

Anschließend trug der Generalstabschef die Absichten des OKH vor. Das in drei Heeresgruppen gegliederte Ostheer, mit einer besonders starken Stoßgruppe in der Mitte, sollte als erste Ziele anstreben: die Einnahme von Kiew, Moskau und Leningrad. Endziel bildete die „Wolgalinie“ zwischen Astrachan und Archangelsk. Hitler erklärte nun, die Heeresgruppe Mitte müsse so stark gemacht werden, daß sie gegebenenfalls mit erheblichen Kräften nach Norden einschwenken könne, um der H. Gr. Nord beim Einkesseln der baltischen Divisionen der Roten Armee und bei Leningrad zu helfen²⁸⁾. Die vorgesehene Gesamtstärke von 130–140 Divisionen hielt er für ausreichend. Halder unterstrich in seinem Tagebuch die Notiz aus Hitlers Worten: „Moskau nicht sehr wichtig“²⁹⁾.

In den folgenden Tagen arbeitete der Wehrmachtsführungsstab die Weisung Nr. 21 für den „Fall Barbarossa“ (Ostoperation) aus. Hitler änderte bei der Vorlage ihre Fassung in einigen wesentlichen Punkten ab. Auch das war seit dem Ringen um den Westfeldzugsplan zur Gewohnheit geworden. Die H. Gr. Mitte sollte nach dem Zersprengen des in Weißrußland stehenden Feindes mit starken Teilen der schnellen Truppen nach Norden eindrehen, „um im Zusammenwirken mit der aus Ostpreußen in allgemeiner Richtung Leningrad operierenden nördlichen Heeresgruppe die im Baltikum kämpfenden feindlichen Kräfte zu vernichten. Erst nach Sicherstellung dieser vordringlichsten Aufgabe, welcher die Besetzung von Leningrad und Kronstadt folgen muß, sind die Angriffsoperationen zur Besitznahme des wichtigen Verkehrs- und Rüstungszentrums Moskau fortzuführen. Nur ein überraschend schnell eintretender Zusammenbruch der russischen Widerstandskraft könnte es rechtfertigen, beide Ziele gleichzeitig anzustreben.“³⁰⁾

Der Heeresgruppe Süd fiel die Aufgabe zu, „mit starken Flügeln die vollständige Vernichtung der in der Ukraine stehenden russischen Kräfte noch westlich des Dnjepr anzustreben.“

Über die weiteren Operationen sagte die Weisung: „Sind die Schlachten südlich bzw. nördlich der Pripjetsümpfe geschlagen, ist im Rahmen der Verfolgung anzustreben: Im Süden die frühzeitige Besitznahme des wehrwirtschaftlich wichtigen Donezbeckens, im Norden das schnelle Erreichen von Moskau. . . . Das Endziel der Operation ist die Abschirmung gegen das asiatische Rußland aus der allgemeinen Linie Wolga–Archangelsk.“³¹⁾

Die Luftwaffe hatte das Heer im Erdkampf zu unterstützen, Angriffe auf Nachschublinien zu führen, die Rote Luftwaffe zu lähmen und Luftlandungen durchzuführen.

Brauchitsch und Halder waren in der Reihenfolge der Operation anderer Ansicht. Sie hielten selbständiges Vorgehen aller drei Heeresgruppen und einen unverzüglichen Stoß auf Moskau für die strategische Lösung des Problems. Vor Moskau, dem politischen Mittelpunkt, dem Verwaltungs- und Verkehrszentrum, Herz eines wichtigen Industriegebietes, mußte sich der noch verfügbare sowjetische Widerstand konzentrieren. Außerdem bildete die historisch bedeutende Landbrücke zwischen Pripjetsümpfen und dem Waldgürtel nördlich Witebsk einen großen Operationsraum für sich. Vor allem aber konnte man nach ihrer An-

27) H. Greiner a. a. O. S. 326.

28) vgl. v. Loßbergs Studiel

29) Halder Tgb. 5. 12. 40.

30) H. Greiner a. a. O. S. 333.

31) H. Greiner a. a. O. S. 332 ff.

sicht weder den ganzen Westen Rußlands noch dessen nördliche Hälfte als ein einziges Schlachtfeld behandeln, wie das der Landkartenstrategie Hitler mit dem exzentrischen Ansatz der Flankenstoßgruppen (Ukraine, Leningrad) beabsichtigte. Auf dem Papier sah das befohlene Zusammenwirken der schnellen Kräfte von H. Gr. Mitte und H. Gr. Nord nicht sehr mühevoll, zeitraubend und kräfteverzehrend aus. Aber der waldige, sumpfige, seenreiche, verkehrsarme Norden war alles andere als ein Panzerfeld. Man ging entlang der Straßen vor. Rechts und links blieb Niemandsland. Feldmarschall v. Manstein hat das sehr anschaulich beschrieben³²⁾.

Das OKH hat es allerdings unterlassen, den Auffassungsunterschied in der Frage: Zusammenfassung auf Moskau oder Abdrehen zur Kesselschlacht im Norden? durchzupauken. „So entstand die Tatsache, daß man sich für den ersten Akt — Geländegewinn bis zu den ersten Operationszielen vom Dnjepr bis nach Leningrad — einigermaßen einigte, die tiefen Gegensätze über die Weiterführung des Feldzuges darüber hinaus aber latent vorhanden blieben.“³³⁾

Die Gegensätze brachen mit dramatischer Wucht während des Sommerfeldzuges auf, als man entdeckte, daß die Rote Armee stärker war als angenommen und daß die Operationen einen unerwarteten Verlauf nahmen.

Guderian hat, wie viele andere auch, an diesem in monatelanger Arbeit entstandenen Operationsplan herbe Kritik geübt: „Die Anlage des Ostfeldzuges sah — im großen betrachtet — einen reinen Frontalangriff einer Minderheit an Zahl gegen eine beachtliche Überlegenheit vor. Eine derartige Strategie hat selten zum Erfolg geführt. Die einzige Milderung dieser für die Kontinentalmacht Deutschland unvermeidlichen Ausgangslage hätte in der ursprünglich beabsichtigten Wegnahme Leningrads, der Herstellung der Verbindung mit den Finnen und einer Umfassung des russischen Nordflügels und damit der russischen Gesamtfrente bestanden.“³⁴⁾ Das hätte allerdings einen ganz anderen Kräfteaufmarsch verlangt, zumindest eine Verstärkung der aus unverständlichen Gründen so schwach bemessenen H. Gr. Nord und eine entschiedene Schwerpunktbildung bei den auf Zusammenarbeit mit ihr angewiesenen finnisch-deutschen Armeen. Diesen mutete der Operationsplan außer der konzentrischen, äußerst wichtigen Offensive von Norden her auf Leningrad gleichzeitig je einen Stoß auf Murmansk und auf die Murman-Bahn zu. Das band nutzlos erstklassige kostbare Kampftruppen (darunter drei deutsche Divisionen), während der Angriff auf Leningrad im Vorfeld der Millionenstadt liegenblieb.

Alle diese operativen Überlegungen liegen aber nicht auf der höchsten Ebene kriegsentscheidender Strategie. Sie dokumentieren vielmehr den Dilettantismus und die Verantwortungslosigkeit Hitlers bei der Verfolgung seiner eigenen ehrgeizigen Eroberungs- und Weltherrschaftsziele.

Die „Barbarossa“-Weisung vom 18. 12. 1940 für den Ostfeldzug ist viel zergliedert und scharf kritisiert worden³⁵⁾. Die Haupteinwände lassen sich etwa dahingehend skizzieren:

1. Der Auftrag selbst stand auch nach den damals maßgebenden Feindstärke-Schätzungen in keinem tragbaren Verhältnis von Zielsetzung, Zeit und Raum, verfügbaren eigenen und feindlichen Kräften.
2. Das angestrebte militärpolitische und strategische Ziel war seinem ganzen Charakter nach ein bedenkliches Provisorium mit unüberschaubaren Folgen.

32) E. v. Manstein: „Verlorene Siege“ Bonn 1955, S. 172 ff. — Darauf hatte auch die Ende Oktober Hitler vorgelegte OKH-Denkschrift deutlich hingewiesen.

33) Mitteilung von Gen. Oberst a. D. F. Halder an Verf.

34) Gen. Oberst a. D. H. Guderian in „Bilanz des Zweiten Weltkrieges“ a. a. O. S. 88.

35) vgl. u. a. H. Greiner a. a. O. S. 391 ff., H. Guderian in „Bilanz des Zweiten Weltkrieges“ a. a. O. S. 87 f., L. Hart: „Jetzt dürfen sie reden!“ a. a. O., A. Heusinger: „Befehl im Widerstreit“ Tübingen 1950, S. 106 ff., H. Hoth: „Panzeroperationen“, Heidelberg 1956, S. 25 ff., E. v. Manstein a. a. O. S. 172 ff., E. Röhrich: „Probleme der Kesselschlacht“, Karlsruhe 1958, S. 22 ff., K. v. Tippelskirch: „Der Zweite Weltkrieg“, Bonn 1954, S. 173 f. und in „Bilanz des Zweiten Weltkrieges“ a. a. O. S. 52 ff., The German Campaign in Russia, Planning and Operations 1940—1942“, US-Department of the Army, March 1955, S. 24 ff.

3. Der aus heterogenen Elementen zusammengesetzte Operationsplan rechnete zu sehr mit einem schwer beweglichen passiven Gegner, der in Grenznähe zu stellen sei und dessen Kampfkraft im wesentlichen aus dem gerade stehenden Heer bestehe, weil der deutsche Blitzkrieg keine Zeit für die Aufstellung von kampfkraftigen Reserveeinheiten lassen würde.

4. Seine exzentrisch liegenden Zielpunkte brachten ein gefährlich retardierendes Moment in den ganzen Feldzug.

Hitlers Einfluß auf militärischem Gebiet reichte jetzt so weit, daß er nicht nur strategisch-politische Ziele setzen konnte, die allen Grundsätzen erprobter Strategie und des gesunden Menschenverstandes zuwiderliefen. Er entschied nun auch operative Einzelfragen diktatorisch. Brauchitsch war allerdings nicht der Mann, Hitler energisch zu widerstehen. Die Zusammenstöße bei der Vorbereitung des Westfeldzuges und während dessen Verlaufes hatten den verbleibenden Teil seiner — dem Diktator gegenüber an sich schon recht geringen — Standfestigkeit noch mehr erschüttert. Nun aber erreichte der dilatorisch-passive Zug in seinem Verhalten gegenüber Hitler ein bedenkliches Übergewicht. Liddell Hart bemerkt: „Bei seiner Tendenz, in Verhandlungen mit Hitler von Anfang an Ärger zu vermeiden, hatte Brauchitsch die Tendenz, am Ende sich in schlimmeren Ärger zu stürzen. In dem Falle stürzte er in Schwierigkeiten mitten während des Feldzuges, da er Meinungsverschiedenheiten von vornherein von sich abgeschoben hatte.“³⁶⁾

Halders Tagebucheintragungen während der weiteren Vorbereitungszeit beweisen, daß dem Generalstabschef die Probleme ausreichender personeller und materieller Rüstung unablässig zu schaffen machten. Je intensiver sich die Militärs mit dem Feldzug beschäftigten, desto mehr offene Fragen tauchten auf. Es kamen nun auch einige Nachrichten über den sowjetischen Rüstungsstand, die geeignet waren, das bisherige Feindbild wenigstens bei den nüchtern Denkenden teilweise zu erschüttern³⁷⁾.

Ein altes Wort sagt, Rußland habe kein Herz. Ein anderes lautet: Nach Rußland führen viele Wege hinein, aber keiner wieder heraus. In strategischer Hinsicht bedeutet das für den Angreifer: Gegen ein derartiges Riesenland entscheidungsuchende Feldzüge unternehmen, setzt nicht nur entsprechende Beweglichkeit voraus — die das unzureichend motorisierte deutsche Heer nie hatte —, sondern eine enorme, ihrem Gegner numerisch weit überlegene Streitmacht, die stets in der Lage ist, die aus militärgeographischen Gründen notwendig werdenden Nebenoperationen (Leningrad, Krim, Baku) über größere Distanzen zu führen, ohne dabei den oder die Hauptstöße zu schwächen. Im gegebenen Rahmen erscheint der direkte Stoß auf Moskau als die operativ günstigste und folgerichtige Lösung, Hitlers neuer Eingriff in die Planung dementsprechend als schwerer Fehler, der die Lösung einer ohnehin übergroßen Aufgabe noch komplizierte.

Der entscheidende Fehlgriff, mit unzureichenden Mitteln einen Wechsel der Operationslinie zu wagen, ließ sich aber selbst durch geniale Planung und Führung des Feldzuges nicht mehr wettmachen. General G. Blumentritt urteilt: „Man kann rein operativ herumdoktern, wie man will, man wird stets enttäuscht sein, weil eben der ganze Krieg im Osten unsere Kräfte bei weitem übertraf.“³⁸⁾ Dennoch haben die Auffassungsunterschiede zwischen dem selbstherrlichen gefühlsbetonten Diktator und der Heeresführung den Gang der Operation in kritischen Phasen so ungünstig beeinflusst, daß der ohnehin überforderten Truppe noch zusätzliche Lasten aufgebürdet wurden.

36) L. Hart a. a. O. S. 320.

37) vgl. Halder Tgb. 1940/41 z. B. 4. 4. 41: „Ostabteilung gibt nun zu, daß die Stärke des russischen Heeres im europäischen Rußland stärker anzunehmen ist wie bisher angenommen. (Das hatten die Finnen und Japaner schon immer behauptet.) Die Gesamtzahl wird nun auf 171 Div., 36 Kavallerie Div. und 40 mot. mech. Brigaden angenommen. Das neu aufgestellte PzKorps zu 3 Div. steht anscheinend um Leningrad.“ — Vgl. u. a. dazu Schr. OKH Op. Abt. IN Nr. 50/41 v. 31. 1. 41 Anl. 3a: „Eisenbahnwesen von uns bisher unterschätzt!“

38) Mitteilung von Gen. d. Inf. a. D. G. Blumentritt an Verf.

Zwangsläufige und verschuldete Aufmarschkomplikationen

Mussolinis unbesonnene „Extratour“ gegen Griechenland machte den Balkan, den Hitler so gern ruhig gehalten hätte, zu einem kräfteverzehrenden neuen Kriegsschauplatz. Während die schlecht gerüsteten und schlecht geführten italienischen Truppen an der albanischen Grenze in einen verlustreichen winterlichen Stellungskrieg gerieten, richtete England auf Kreta gemäß seiner Beistandspflicht Luftstützpunkte ein. Britische Flugzeuge konnten nun von griechischem Boden gegen Süditalien starten. Ein kühner kombinierter Angriff auf den Kriegshafen von Tarent schaltete die Hälfte der italienischen Schlachtflotte aus. Damit nicht genug! Im Dezember 1940 erlitt die italienische Nordafrikaarmee an der ungleich wichtigeren Ägyptenfront eine vernichtende Niederlage.

Die strategische Lage im östlichen Mittelmeerraum hatte sich zu Lande wie zu Wasser unter wenigen erfolgreichen Schlägen der zahlenmäßig schwachen britischen Streitkräfte und ihres angegriffenen, bisher neutralen Vertragspartners Griechenland so gewandelt, daß Hitler nun seinem allzu ehrgeizigen Freunde zu Hilfe kommen mußte. Durch dessen Schuld war an der rechten Flanke des deutschen Ostaufmarsches ein neuer Unruheherd entstanden, waren die unersetzlichen rumänischen Erdölfelder in Reichweite britischer Kampfflugzeuge gerückt. Anfang November, kurz vor Molotows Besuch, beschloß Hitler, von Bulgarien her der britischen Front in den Rücken zu stoßen. Dabei machte ihm die Möglichkeit eines türkischen Einschwenkens auf die Seite der Alliierten unverkennbar Sorgen. Dieses neue Engagement im Südosten hat die Besprechungen mit dem sowjetischen Außenminister mehr beeinflusst, als im allgemeinen vermutet wird.

Hitler zeigte nun (nach langem Zögern im strategisch günstigsten Zeitpunkt!) mehr und mehr die Tendenz, sich an verschiedenen Fronten zu engagieren, ohne auch nur mit einer einzigen fertig zu werden. Um die italienische Offensive gegen Englands ägyptische Position ausschlaggebend zu unterstützen, hätte im Sommer und Herbst 1940 ein Bruchteil jener Kräfte ausgereicht, welche dann ab Frühjahr 1941 zur Behauptung umstrittener Mittelmeer- und Balkanpositionen unerlässlich wurden.

Im Augenblick der Entscheidung hatte das Projekt eines Angriffs auf die Sowjetunion Hitler gehindert, sich auf England bzw. auf eine erfolgversprechende Mittelmeerschwerpunktbildung zu konzentrieren. Nun zwangen ihn Balkan- und Mittelmeerprobleme, seine Truppen für einen Mehrfrontenkrieg zu teilen. In dieser Verzettelung reichte die deutsche Kraft nur noch für einen einzigen Blitzkrieg an einer Nebenfront. Der Balkankriegsschauplatz war der letzte, auf dem ein rascher vollständiger Sieg gelang. Und auch dieser wurde zu teuer bezahlt.

Aufmarsch- und Wetterschwierigkeiten bestimmten Hitler, die geplante Entlastungsoffensive für Mussolini bis zum März 1941 hinauszuschieben. (Tatsächlich begann sie am 6. April 1941). Diese Winterpause belastete das Prestige der Achsenmächte erheblich und verschlechterte ihre politische und militärische Position. Vor allem kamen Termine und Kräftebereitstellungen für Balkan und Sowjetunion miteinander in schwerwiegenden folgenreichen Konflikt. Ein großer Teil der Balkandivisionen wurden dem Ostheer „entliehen“, mit ihnen fast ein Drittel aller für den Osten vorgesehenen Frontpanzer (rd. 800!), die nach dem ursprünglichen Terminplan ab 15. Mai 1941 gegen Kiew, Moskau und Leningrad rollen sollten.

Diese Verschlechterung der strategischen Gesamtlage ermutigte zu neuen Warnungen und Versuchen, Hitler vom Ostfeldzug abzubringen oder ihn wenigstens zu veranlassen, mit den deutschen Kräften und Materialien mehr Haus zu halten. Als sich der Diktator zu dem Balkanfeldzug als einem vermeintlich kurzem Zwischenspiel definitiv entschlossen hatte, versuchte Raeder am 27. Dezember 1940, ihn auf eine Mittelmeer-Schwerpunktbildung umzudrehen. England sei durch Italiens Schlappen im östlichen Mittelmeer und durch die ständig wachsende amerikanische Rüstungshilfe stärker geworden. Noch könne es aber entscheidend getroffen werden durch eine verstärkte umfassende Blockade seines Seeverkehrs. Deshalb müsse die gesamte Rüstungsindustrie

jetzt ausschließlich für Marine (U-Bootbau) und Luftwaffe arbeiten. Eine Kräftezersplitterung durch Angriff im Osten wirke kriegsverlängernd und gefährde den Enderfolg. Obwohl der geplante Balkanfeldzug unbestreitbar neue strategische Chancen eröffnete, blieb Hitler unzugänglich und erklärte, erst nach dem Sieg über Rußland könne die angestrebte Konzentration aller Kräfte gegen England erfolgen¹⁾.

Es war aber nicht Raeder allein, der in dieser Krisenlage Bedenken erhob. General G. Thomas, Chef der Amtsgruppe Wehrwirtschaftsstab im OKH, hatte im November 1940 vom Reichsmarschall Göring den Auftrag erhalten, die wehrwirtschaftlichen Folgen eines Krieges mit der Sowjetunion zu untersuchen. Am 26. Februar 1941 hielt Thomas an Hand einer ausgearbeiteten Denkschrift²⁾ darüber Vortrag bei Göring. Nach Tagebucheintragungen Halders kam diese Denkschrift bereits in der zweiten Hälfte des Januars zur Kenntnis der OKH-Führung. Hitler hat sie ebenfalls gesehen.

Thomas kam zu sehr kritischen, warnenden Schlußfolgerungen. Sie gipfelten in folgenden Gedankengängen:

1. Deutschlands Ernährungs- und Rohstofflage wird sich während der ersten Monate einer Eroberung des europäischen Rußland nur dann bessern, wenn es gelingt, a) die Zerstörung der sowjetischen Vorräte zu verhindern, b) das kaukasische Ölgebiet intakt zu erobern und c) das Problem des Abtransports zu lösen.

2. Dauert der Krieg länger als einige Monate, kann sich Deutschlands Ernährungs- und Rohstofflage nur bessern, wenn a) das Transportproblem gelöst wird, b) die russische Zivilbevölkerung zum Verbleiben an Ort und Stelle und zur Arbeit bewogen werden kann. Das bedeutet u. a. Wiederaufnahme der Produktion landwirtschaftlicher Maschinen, Ingangsetzung der Industrie unter Zufuhr von Rohstoffen.

3. Bis es gelingt, die z. Zt. über Sibirien laufende Transitverbindung mit dem fernen Osten wiederherzustellen, wird Deutschland Mangel leiden an strategisch wichtigen Rohstoffen wie Gummi, Wolfram, Kupfer, Zink, Asbest, Jute, Platin.

4. Aus kriegswirtschaftlichen Gründen müssen unter die operativen Ziele aufgenommen werden die Gebiete südlich der Don- und Wolgamündung einschließlich Kaukasus, da die russische Industrie und Landwirtschaft ohne das kaukasische Erdöl nicht in Gang zu halten sind.

5. Gelingt es, das ganze europäische Rußland zu erobern, bekäme Deutschland rund 75 Prozent der gesamten sowjetischen Rüstungsindustrie und fast 100 Prozent der optischen und Präzisionsindustrie in die Hand.

Der Wehrwirtschaftsexperte des OKW, gab so klar, wie es ihm aus taktischen Gründen möglich war, zu verstehen, daß der Ostfeldzug ein gefährliches Risiko für die deutsche Rüstungswirtschaft darstelle und lediglich dann Erfolg bringe, wenn man binnen wenigen Monaten praktisch das gesamte europäische Rußland eroberte³⁾. Hitler entnahm daraus nur, daß er aus wehrwirtschaftlichen Gründen so rasch wie möglich nach Baku kommen müsse.

Görings Reaktion ist so bezeichnend, daß die von Thomas nach dem Vortrag protokollierten Hauptgedanken im Wortlaut hier wiedergegeben werden sollen. Sie sagen über das geistige Klima der nationalsozialistischen „Führer“ und ihre Lagebeurteilung mehr aus als alle noch so scharfsinnigen Interpretationen.

„Aktennotiz über Vortrag beim Reichsmarschall am 26. 2. 1941. Es wurde vorgetragen: . . . Denkschrift über die Auswirkung einer Ost-Operation. Der Reichsmarschall war mit mir der Auffassung, daß eine

1) H. Greiner a. a. O. S. 336.

2) Im Auszug abgedruckt bei H. A. Jacobsen: „Der Zweite Weltkrieg“ a. a. O.

3) Die Skepsis scheint sich nicht auf Thomas beschränkt zu haben. Gen. d. Inf. a. D. W. Buhle berichtet, Gen. v. Sodenstern habe während der Planspiele der H. Gr. Süd im Januar 1941 zu ihm gesagt: „Seid ihr euch eigentlich im klaren, daß nunmehr dieser Krieg verloren ist?“ (Protokoll des Kolloquiums der „Europäischen Publikation e. V.“ v. 17. 4. 1956).

Besetzung der Ukraine allein keinen Wert habe, sondern, daß das Erdölgebiet von Baku unter allen Umständen mit gewonnen werden muß. Er war ebenso wie der Führer der Auffassung, daß bei dem Einmarsch deutscher Truppen in Rußland der ganze bolschewistische Staat zusammenbrechen würde, und daß dadurch mit den von mir gefürchteten Zerstörungen und Vernichtungen der Vorräte und Eisenbahnen in großem Umfange nicht zu rechnen sei. Es käme darauf an, zunächst schnell die bolschewistischen Führer zu erledigen. Eine besondere Sorge ist für den Reichsmarschall die Unterbrechung der Verbindung mit dem Fernen Osten, auf die ich ihn ganz besonders hinwies. Er sagte mir, daß man mit den Japanern Verabredungen treffen müsse, um die Sibirische Bahn möglichst schnell wieder in Gang zu bringen. Der Reichsmarschall äußerte sich dann über die Gefahren der ganzen Operation, die nach seiner Auffassung nur in dem Versagen der notwendigen Nachschuborganisationen liegen können. Er wies darauf hin, daß auch Napoleon an der mangelnden Versorgung gescheitert sei, und daß er beim Führer immer wieder auf mehr Nachschuborganisationen dränge und auf Einschränkung der aufzustellenden Divisionen, die doch nur zum Teil ins Feuer kommen würden. Ich wies weiter hin auf die Schwierigkeiten unserer Menschenlage, die durch die Ost-Operationen, bei den großen Fronten und bei den großen Räumen zu bewältigen sind, noch schwieriger werden würde. Der Reichsmarschall gab dies zu und wies noch mal auf seinen Wunsch hin, nicht unnötig große Mengen von Divisionen aufzustellen. Auf meine Einwendung, daß wir die Operation — außer dem Aufmarsch — nur zwei Monate lang mit Treibstoff voll versorgen können, erwiderte der Reichsmarschall, daß er sich in der nächsten Woche mit Antonescu in Wien treffen werde, um die rumänische Basis noch schneller ausbauen zu lassen. Wegen der Gummilage, die ich ihm als besonders ernst darstellte, befahl er, daß General von Schell schnellstens Ersatzkonstruktionen für Lastwagenbereifung in Auftrag geben solle. Es sei unmöglich, unsere letzten Kautschukvorräte auf den schlechten russischen Straßen zu veraasen (sic). Mit besonderer Betonung sagte mir dann der Reichsmarschall, daß er die Ausnützung des besetzten Rußlands auf wehrwirtschaftlichem Gebiet anders haben wolle, als es bisher im Westen und in Polen der Fall gewesen sei. Er verlange eine Absetzung vom OKH und eine völlige selbständige Organisation unter seinem Befehl. . . . gez. Thomas“⁴⁾

Auch das OKH meldete sich mit Bedenken. Brauchitsch machte am 9. Januar 1941 Hitler darauf aufmerksam, daß die gegen Griechenland eingesetzten Verbände unter allen Umständen im Osten fehlen würden⁵⁾. Nach Abschluß der „Barbarossa“-Aufmarschweisung kamen Brauchitsch und Halder zu der Ansicht: „Den Engländer treffen wir nicht. Unsere Wirtschaftsbasis wird nicht wesentlich besser. . . . Risiko der Ostoperation: . . . Bindung der Kräfte in einem Zeitpunkt, in dem England in zunehmenden Maße über freiverfügbare Kräfte verfügt.“⁶⁾

Kurz darauf, am 2. Februar, erklärte Feldmarschall v. Bock Hitler, er hielte einen militärischen Sieg über die Rote Armee für möglich, aber er könne sich nicht vorstellen, wie die Sowjets zum Frieden zu gewinnen seien. Hitler erwiderte ihm, nach der Eroberung der Ukraine, Moskaus und Leningrads würden die Sowjets sicher in einen Vergleich einwilligen⁷⁾.

Als v. Brauchitsch und Halder am 3. Februar 1941 Hitler die Aufmarschanweisung für den Ostfeldzug vortrugen, bezweifelte Halder, daß die auf dem Balkan eingesetzten, überwiegend zur H. Gr. Süd gehörenden 6 Panzer- und 2 mot. Infanteriedivisionen rechtzeitig zum Angriffstermin (15. Mai 1941) aus Griechenland zurückkehren könnten. In diesen Tagen muß schon bei Hitler der Gedanke entstanden sein, bei der beabsichtigten doppelten Umfassung in der Ukraine auf die rechte Zange zu verzichten, mithin an der rumänischen Grenze defensiv zu bleiben. Jedenfalls notierte Halder zwei Tage später, nach einem Besuch im Hauptquartier der H. Gr. A (später H. Gr. Süd): „Zutage tritt die Schwierigkeit, zu einer Umfassung allein aus dem Nordflügel heraus

zu kommen, zumal dessen Bedrohung oder mindestens Bremsung aus dem Pripjetbereich nicht ausgeschlossen ist.“⁸⁾ Die daraus erwachsenden Gefahren und Nachteile wurden also frühzeitig erkannt. Dafür zeugen die von Feldmarschall v. Rundstedt und seinem Stabschef beim OKH erhobenen Bedenken. Das OKH beantragte denn auch einige Zeit später, die von Hitler sehr reich bemessene Zahl der für Bulgarien bzw. Griechenland vorgesehenen Divisionen im Interesse des Ostaufmarschs herabzusetzen.

Aber kurz darauf (7. März) begannen die Engländer, bei Athen und Volos Truppen auszuladen. Ihre Panzer bezogen westlich Saloniki Stellungen. Das irritierte Hitler so, daß er den Plan einer beschränkten Entlastungsoffensive zugunsten der italienischen Armee erweiterte im Sinne einer ganz Griechenland umfassenden Operation gegen das rund 55 000 Mann starke britische Expeditionskorps.

Am 17. März teilte er diese Entscheidung dem OKH mit. Die bisher auf dem rechten Flügel der H. Gr. Süd in der rumänischen Moldau als Stoßarmee bereitgestellte 12. Armee sollte nun endgültig die griechische Operation mit 17 1/2 Divisionen übernehmen. Daß bei dieser erweiterten Zielsetzung ein Teil der vom Ostheer entliehenen Kräfte auch nach dem Feldzug in Griechenland verbleiben, also für „Barbarossa“ ausfallen mußte, ergab sich von selbst. Gleichzeitig befahl Hitler dem OKH, die Aufmarschanweisung für H. Gr. Süd abzuändern. Wie immer war er um neue Argumente nicht verlegen. Seiner Ansicht nach würde der geplante Flankenstoß aus der rumänischen Moldau nach Nordosten am Dnjestr hängen bleiben. Die Heeresgruppe Süd solle ihre sämtlichen schnellen Truppen deshalb bei Lublin konzentrieren, auf Kiew durchstoßen und dann die Dnjestr-Linie „von hinten öffnen“, während die rumänische Karpathen- und Pruth-Front den Feind vor ihr durch Störangriffe fesseln würde⁹⁾. So ergab sich aus dem Abzug mehrerer motorisierter und Panzerdivisionen gleich eine sehr einschneidende Änderung des Operationsplanes.

Der Mangel an schnellen Truppen und Panzern war immer noch zu groß, als daß Hitler aus einer Reserve hätte schöpfen können. Aber auch die gegebenen Möglichkeiten für eine partielle Erhöhung der Schlagkraft durch Abzug von anderen Fronten wurden nicht mit der nötigen Entschlußkraft genutzt. Brauchitsch scheint dabei eine unglückliche Rolle gespielt und Hitlers Tendenz zur Kräftezersplitterung noch gefördert zu haben. Halder notierte am 15. März 1941: „Leider stellt der ObdH. die Frage der Küstensicherung im Westen in einer Weise in den Vordergrund, die nur auf Kosten der Schlagkraft Barbarossa befriedigt werden kann. . . . Es handelt sich nicht darum, überall 100 Prozent sicher zu gehen, sondern darum, sich mit der notwendigen Sicherheit zu begnügen zu Gunsten des vollen Erfolges der Operation Barbarossa.“ Und zwei Tage später schrieb Halder, Hitler habe eine so starke Verteidigung Norwegens gefordert, daß die Engländer sich auch nicht für 14 Tage festsetzen könnten. Das beeinträchtige den artilleristischen Einsatz beim Ostaufmarsch¹⁰⁾. Wer alles gleichzeitig erreichen will, erreicht nichts.

Während nun in Bulgarien und Griechenland deutsche und britische Truppen gegeneinander aufmarschierten, wuchsen die politischen Spannungen auf dem Balkan. Die Diktatoren zwangen die zögernde jugoslawische Regierung, dem Dreimächtepakt beizutreten. Darauf kam es in der Nacht vom 26./27. März in Belgrad zum Militärputsch und zu deutschfeindlichen Kundgebungen. Noch am gleichen Tage beschloß Hitler, ein abschreckendes Exempel für ungehorsame Hilfsvölker zu statuieren und „Jugoslawien militärisch und als Staatsgebilde zu zerschlagen“¹¹⁾. Damit weitete sich der Balkanfeldzug noch einmal aus. Er erforderte nun den Einsatz einer zweiten Armee mit zehn Divisionen und — die Verschiebung des Angriffs auf die Sowjetunion um mindestens vier Wochen¹²⁾. Tatsächlich wurden es dann 5 1/2 Wochen.

4) Dok. PS 1456 Bl. 25 (Fotokopie im Institut f. Zeitgeschichte — München).

5) H. Greiner a. a. O. S. 340.

6) Halder Tgb. 29. 1. 41.

7) Vgl. „German Campaign in Russia“ a. a. O. S. 30.

8) Halder Tgb. 5. 2. 41. Vgl. A. Philippi a. a. O. S. 22.

9) H. Greiner a. a. O. S. 364 f.

10) Halder Tgb. 15. u. 17. 3. 41.

11) H. Greiner a. a. O. S. 273.

12) Halder Tgb. 28. 3. 41.

Indessen erfuhr die Aufmarschbasis der selbständig gegen Ukraine und Kaukasus operierenden H. Gr. Süd eine weitere Verschlechterung. Ihr Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall v. Rundstedt hatte beim OKH am 27. März 1941 ungarische Waffenhilfe für die 17. Armee beantragt. Zumindest sollte ihr erlaubt werden, mit einer „Karpathengruppe“ aus ungarischem Gebiet heraus den Angriff zu führen. Das hätte eine allzu frontale Offensive der vor dem galizisch-podolischen „Flaschenhals“ zwischen Pripjetsümpfen und Ostkarpathen massierten drei Stoßarmeen vermieden. Hitler lehnte ab, aus Rücksicht auf politische Bedenken der ungarischen Regierung. Die Folge waren Zeit- und Blutverluste in wochenlangem frontalem Abbringen mit zähem Feind in gut ausgebauten Abwehrstellungen.

Das Kriegstagebuch (KTB) der 17. Armee enthält eine bemerkenswert scharfe Kritik an den Maßnahmen und Unterlassungen der obersten militärischen Führung. Unter dem 2. Mai 1941 findet sich eine Übersicht über die Ausgangslage der Armee bzw. der Heeresgruppe für den schicksalsträchtigsten Feldzug des Zweiten Weltkrieges:

„Der Wegfall der Gruppe Karpathen ist bedingt a) durch die Schwächung der in Rumänien eingesetzten Teile im Vergleich zu dem ursprünglichen Plan, b) aus politischen Gründen mit Rücksicht auf Ungarn. Die neue Aufmarschanweisung mit dem Wegfall des zunächst vorgesehenen Angriffs aus Rumänien bedeutet eine grundlegende Änderung der Lage für die 17. Armee. Während ursprünglich die Heeresgruppe mit zwei starken Flügel eingreifen wollte und die 17. Armee in erster Linie ‚Füllsel‘ zwischen beiden Flügeln war, ist sie jetzt zunächst allein auf dem rechten Flügel. Für die 17. Armee selbst hat der Wegfall der Karpathengruppe zur Folge, daß nunmehr mit einem Abschneiden und Vernichten starker Feindkräfte im Raum von Lemberg nicht mehr gerechnet werden kann.“¹³⁾ Genau so ist es dann gekommen.

Die von vielen führenden Militärs später als kriegsentscheidend angesehene Führungskrise, die sich im August 1941 aus der Alternative: Kiew oder Moskau? entwickelte, war letzten Endes nur eine Folge dieser Schwächung der H. Gr. Süd schon während ihres Aufmarsches. Hitler zwang sie, von einer operativ ungünstigen Basis aus einen weit stärkeren, schlagkräftigen Feind anzugreifen, von dem man bereits damals „offensiven Einsatz auch schwächerer russischer Verbände unter Verwendung von Panzerkampfwagen“ erwartete (Aufmarschanweisung H. Gr. Süd v. 15. 2. 1941). Halder schrieb am Tage nach Offensivbeginn, am 23. Juni 1941: „Schwieriger sehe ich die Lage bei der H. Gr. Süd an, weil durch den Wegfall der ursprünglichen geplanten Operation aus Rumänien heraus keine befriedigende operative Gestaltungsmöglichkeit gegeben ist.“¹⁴⁾ Und General A. Heusinger beurteilt das Mißlingen des deutschen Angriffsplans gegen die Sowjetunion mit folgenden Worten: „Nicht weil der Gegner sich anders verhielt, als man erwartet hatte, sondern weil man den rechten Flügel nicht stark genug gemacht hatte, erfüllte sich die operative Absicht nicht.“¹⁵⁾

Die Schwierigkeiten des rechten Flügels lagen nicht allein im Wegfall seines südlichen Zangenarms und Stoßkeils. Sie sind ebenso auf der inneren Flanke zu suchen, im Pripjetgebiet. Aus Kräftemangel hatte sich die oberste Führung entschlossen, jenes riesige Sumpfwaldgebiet beiderseits des Pripjets (früher Rokitno-Sümpfe) „auszusparen“, obwohl in ihm die 5. Rote Armee mit 12 Divisionen erkannt war. Das OKH verschloß sich zwar nicht den Bedenken der H. Gr. Süd und versprach vermehrten Einsatz von OKH-Reserven auf deren linkem Innenflügel,

aber der Operationsplan ließ diesen Raum selbst zwischen H. Gr. Süd und H. Gr. Mitte unberührt. Das immer schwierige „Problem der Naht“ wurde kurzerhand ignoriert. Es sollte deshalb später mit verhängnisvoller Dringlichkeit auftauchen und den Gang der Operationen entscheidend beeinflussen.

Die neue Aufmarschanweisung zwang die H. Gr. Süd, mit ihrer ungünstig aufgestellten Hauptmacht an diesem zumindest mit schwächeren leichten Verbänden der Roten Armee belegten Gebiet vorbei eilends auf Dnjepr und Kiew zu marschieren, ohne Rücksicht auf Flankenstöße. Ihr Stabschef, Gen. v. Sodenstern, berichtet: „Natürlich ‚hofften‘ wir immer noch, bei schnellem Durchbruch auf Kiew, mit einem blauen Auge‘ an den Pripjetsümpfen vorbeizukommen. G e g l a u b t haben wir es indessen nicht. Besonders der OB. war von vornherein der Überzeugung, daß es am Nordflügel seiner Heeresgruppe zu schweren ‚Pripjetkomplikationen‘ kommen würde, und daß dadurch das Vorwärtskommen der Panzergruppe und der 6. Armee gestört werden würde.“¹⁶⁾

Leider besitzen wir noch keine ähnlich umfassende, intensive Untersuchung des gesamten deutschen Aufmarschs und der Kräfteverhältnisse wie für die wichtige Teilfrage des „Pripjetproblems“¹⁷⁾. Gewiß wäre es lohnend, die gesamte deutsche Kräfteverteilung einer Analyse zu unterziehen im Hinblick auf die bereits damals als folgenschwer erkannte Schwächung des rechten Flügels und des eklatanten Mangels an operativen Reserven hinter der ganzen Front. General Blumentritt konstatierte: „Dazu wäre es möglich gewesen, noch mehr Kräfte im Osten einzusetzen. Rd. 50 Divisionen standen im Westen, in Norwegen, auf dem Balkan und in Lybien. Wenn also der Russe schon 1941 geschlagen werden sollte, dann hätte man die Kräfte im Osten stärker bemessen können. . . Die Verringerung der Zahl der Divisionen in den besetzten Gebieten im Westen, in Norwegen und auf dem Balkan war durchaus möglich.“¹⁸⁾ Marcks hatte, wie erinnerlich, eine sehr starke OKH-Reserve vorgeschlagen im Interesse einer Arbeitsteilung zwischen den Panzerkeilen und dem Gros der langsameren Infanteriedivisionen, die den durchstoßenen Feind einkesseln und vernichten sollten.

Der glänzend durchgeführte Balkanfeldzug war eine Angelegenheit weniger Wochen. Schon am zwölften Feldzugstag, am 17. April 1941, kapitulierte der Rest der jugoslawischen Truppen, am 21. April die griechische Armee. Zwei Drittel des britischen Korps retteten sich im knappen Not. Bis Monatsende erlosch auch auf dem Peloponnes jeder Widerstand. Die verlustreiche Luftlandung auf Kreta (20. 5.—1. 6. 41) beendete den Siegeszug einer qualitativ wie quantitativ überlegenen, von einer starken Luftwaffe maßgeblich unterstützten Truppe.

Dennoch kostete dieser Feldzug mehr Zeit und Kraft, als im Hinblick auf die Offensive im Osten tragbar war. Der Materialverbrauch zehrte an den knappen Vorräten. Für derartig umfangreiche Nebenkriegsschauplätze war die Decke personell, vor allem aber materiell zu knapp.

Man hat später geltend gemacht, daß die ungewöhnlich schlechte Frühjahrswitterung den Angriff auf die Sowjetunion ohnehin verzögert und den rechten Umfassungarm der H. Gr. Süd lahmgelegt hätte. Das sind erstens sehr problematische Behauptungen, zweitens Argumentationen aus dem Nachher. Auch Gen. K. v. Tippelskirch konstatierte: „Für den Rußlandfeldzug gingen fünf unbezahlbare Wochen verloren, die wohl nicht ohne entscheidenden Einfluß auf sein Ergebnis geworden sind.“¹⁹⁾

Die Kürze des Balkanfeldzuges täuscht über das Ausmaß der mit ihm verbundenen Belastungen hinweg. Infanteriedivisionen der 11. Armee hatten gerade achthundert Kilometer Fußmarsch von Griechenland nach Rumänien hinter sich, als sie von neuem in den Kampf geworfen wur-

13) KTB AOK. 2. 5. 1941. (Dok. NOKW 1889 — Fotokopie im Institut für Zeitgeschichte — München) — Für Fm. v. Rundstedts Antrag vgl. KTB H. Gr. Süd v. 27. 3. 41 (Dok. NOKW 3432).

14) Halder Tgb. 23. 6. 41.

15) Mitteilung von Gen. A. Heusinger vom 9. 9. 52 an Verf. — „Die Erfüllung zweier wesentlicher Vorbedingungen für die schnelle Beendigung des Feldzuges war jedoch nunmehr in Frage gestellt: die Ausschaltung der im Südtel des Kriegsschauplatzes befindlichen starken Feindkräfte und der Zwang für die feindliche Wehrmacht, sich bei Moskau dem Entscheidungskampf zu stellen. Damit begann Hitler die Grundlagen seiner strategischen Konzeption, die Sowjetunion handlungsunfähig zu machen, bevor die Westmächte eingreifen konnten, anzutasten.“ (Mitteilung von Gen. Oberst a. D. G. Heinrici v. 20. 2. 53 an Verf.)

16) A. Philippi a. a. O. S. 23.

17) A. Philippi a. a. O.

18) Mitteilung v. Gen. d. Inf. a. D. G. Blumentritt an Verf. — Nach Müller-Hillebrand (a. a. O. Bd. II) standen 8 Div. in Norwegen, 38 Div. in Westeuropa, 7 Div. in Südosteuropa, 2 Div. in Nordafrika, 1 Div. im Reichsgebiet, zus. 56 Div.

19) K. v. Tippelskirch a. a. O. S. 174.

den, der sie im Non-stop bis zur Wolga führen sollte. Zwei Panzerdivisionen trafen an der Ostfront erst im Spätsommer nach einem Marsch von zweitausend Kilometern ein — personell und materiell stark beansprucht²⁰).

Diese Verstöße gegen den militärischen Grundsatz, einen selbstgewählten Angriff im günstigsten Zeitpunkt zu beginnen, schienen damals aber nicht schwer zu wiegen, denn man war des schnellen Sieges über die Sowjetunion so gewiß, daß Hitler das OKH mit Feldzugsplänen gegen den Nahen Osten und Indien für die Zeit nach dem Ostfeldzug beschäftigte, während er gerade die Terminverschiebung verfügte und ein Drittel seiner schnellen Truppen für das Balkanabenteuer abzog, ohne durch Neuverteilung der in Europa stehenden Verbände für Ersatz zu sorgen. Aber auch des OKH glaubte, nach dem Zusammenbruch der Roten Armee mit 34 Divisionen Osteuropa beherrschen zu können, während seine Operationsgruppen Spanien, Nordafrika, den Nahen Osten und Afghanistan durcheilten²¹).

Sehr viel schwerer als diese Dispositionsfehler aber wogen die Versäumnisse bei der personellen und vor allem materiellen Rüstung. Dieser Krieg wurde ebenso in den Fabriken ausgefochten wie an der Front. Eine besser gerüstete, besser motorisierte Truppe und eine stärkere Luftwaffe waren natürlich zu größeren Leistungen befähigt als eine personell gleich starke, aber materiell schwächere. Hier trifft Hitler die Verantwortung in besonderem Maße. Während Großbritannien, Sowjetunion und USA ihre Rüstungsproduktionen nach Kriegseintritt mit folgerichtiger Entschlossenheit rapid steigerten, versagte die nationalsozialistische Diktatur vor der selbstverständlichen Aufgabe, mit aller Kraft zur Bewältigung ihrer ehrgeizigen Kriegspläne zu rüsten und die technisch hochstehende, straff organisierte deutsche Wirtschaft auf rationelle Kriegsproduktion umzustellen²²).

Gewiß trieb Hitler in Einzelfragen der technischen Entwicklung (z. B. beim Bau schwerer Panzer mit langen Kanonenrohren). Zur gleichen Zeit aber hemmte seine Sucht nach höchster Qualität der Einzelwaffe (vgl. die „unsinkbaren“ Schlachtschiffe „Bismarck“ und „Tirpitz“) und nach Vielzwecklösungen (vgl. Stuka M 210!) die Serienfertigung produktionsreifer Typen. Dann wieder stoppte Hitler erfolversprechende Entwicklungen (Raketen) und wichtige Produktionen (Munitionsstops!) in der Ansicht, man brauche sie nicht mehr. Die Folgen trug die Truppe. Dem sowjetischen Panzer T 34 vermochte die deutsche Rüstungsproduktion über ein Jahr lang keinen gleichwertigen frontreifen Typ entgegenzusetzen. Und was war das für ein Jahr!

Dieser Mangel an Ernst, Verantwortungsgefühl und Zielstrebigkeit in der obersten Führung hat der deutschen Wehrmacht mehr Schaden zugefügt als alle inneren Gegner Hitlers und seines Krieges zusammen. Fleiß, Sorgfalt, Opfermut des Volkes vermochten nicht wieder wettzu-

machen, was an höchster Stelle verdorben wurde. So trat das deutsche Ostheer seinen schicksalsschweren Weg in einer Stärke und Ausrüstung an, die keineswegs das Optimum des Erreichbaren darstellten. Außerdem verfügte die 1400 Kilometer breite Angriffsfront mit ihren Schwerpunkten bei 6., 4. und 9. Armee über so wenig Reserven, daß ihr von Anfang an die notwendige Tiefe fehlte — ein Manko, das bei zähem Standhalten des Feindes den Erfolg der ganzen Operation in Frage stellen konnte und das tatsächlich sehr bald spürbar wurde.

Im Hinblick auf den entscheidenden politischen Endeffekt wogen aber alle diese folgenreichen Mißgriffe und Versäumnisse geringer als Hitlers feste Absicht, den Feldzug gegen die Sowjetunion außerhalb des Völkerrechtes zu stellen. Im Laufe des März 1941 gab der Diktator mehrmals seinen militärischen Mitarbeitern, dann am 30. März den versammelten Befehlshabern und Stabschefs des Ostheeres unumwunden zu erkennen, daß er die bolschewistisch gesinnten, führenden Schichten in Sowjetrußland physisch vernichten und dadurch das Reich Lenins und Stalins endgültig zertrümmern wolle²³).

„Kommissarbefehl“ vom 6. Juni 1941 und „Erlaß über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet „Barbarossa“ vom 13. Mai 1941²⁴) haben ohne Zweifel die bolschewistische Widerstandskraft in schwerer militärisch-politischer Krise gestärkt, statt abschreckend und demoralisierend zu wirken. War schon der überfallartige Angriff auf die durch Verträge verbundene Sowjetunion ein verwerfliches Mittel bedenkenloser Machtpolitiker, so beluden die hier geforderten oder gutgeheißenen Kampfmethoden die deutsche Armee in den Augen der sowjetischen Nation und der zivilisierten Welt nun mit der Haftung für eine schändliche Blutschuld. Die Zahl der tatsächlich erschossenen oder auf andere Weise umgebrachten sowjetischen Kommissare und sonstigen Kriegsgefangenen ist dabei nicht ausschlaggebend, obwohl sie weit, weit unter dem liegt, was Hitler beabsichtigte. Daß aber diese Befehle und Erlasse, nicht zuletzt dank der gleichgültigen Passivität und Uneinigkeit der meisten militärischen Oberbefehlshaber, überhaupt Rechtskraft erhalten konnten, wurde entscheidend in einem Kriege, wo der Grundsatz: „Maß für Maß!“ sich verhärtete zu dem schrecklichen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn...“

Hitlers Verbündete betrachteten das ganze Abenteuer nicht ohne Sorge. Der italienische Außenminister Graf Ciano schrieb am Tage vor dem Angriffsbeginn: „Die Idee eines Krieges gegen Rußland ist an und für sich populär, insofern als der Zusammenbruch des Bolschewismus unter die bedeutsamsten Daten der menschlichen Zivilisation gerechnet werden muß. Aber als Symptom gefällte er mir nicht, denn es fehlt ihm ein einsichtiger und überzeugender Grund: die durchschnittliche Deutung dieses Krieges ist, daß er ein ‚Faute de mieux‘ ist, der Versucht, einen Ausweg aus einer ungünstigen Lage zu finden, die sich anders als die Erwartungen entwickelt hat. Wie wird der Verlauf dieses Krieges sein? Die Deutschen denken, daß alles in acht Wochen fertig sein wird, und das ist möglich, weil ihre militärischen Berechnungen immer richtiger waren als ihre politischen. Aber wenn dem nicht so wäre? Wenn das sowjetische Heer eine größere Widerstandskraft als die bürgerlichen Länder hätte, welche Reaktion würde das in den proletarischen Massen der Welt hervorrufen?“²⁵).

Die Sowjetunion hat sorgfältig alles vermieden, was Hitler Grund zu kriegerischem Konflikt gegeben hätte. Man fürchtete die deutsche Stärke. Und der kalte Rechner Stalin wollte trotz mehrfacher Warnungen an einen deutschen Angriff nicht glauben, weil ihm der Gedanke daran absurd erschien. Dies dürfte der Hauptgrund für das Gelingen der taktischen Überraschung am 22. Juni 1941 gewesen sein. Ein großer Teil der sowjetischen Armee und Luftwaffe lag in Grenznähe konzentriert, leicht faßbar für den mit aller Wucht geführten Angriff.

23) Vgl. den Einführungstext des Verf. zu: „Der verbrecherische Befehl“ (Beilage XXVII/57 zu Wochenzeitung: „Das Parlament“ vom 17. 7. 57, S. 431 ff).

24) Wortlaut s. a. O. S. 441 u. 446.

25) G. Ciano: „Tagebücher“ Bern 1947, S. 336 f.

20) vgl. Fm. v. Kleist und Fm. v. Rundstedt zu Liddell Hart (a. a. O. S. 305 f und 318).

21) Aus dem Kriegstagebuch des Wehrmachtsführungsstabes: „Chef WFSt teilt Chef L folgendes mit: 1. Der Führer wünsche die studienmäßige Bearbeitung eines Aufmarsches gegen Indien im Anschluß an die Operation „Barbarossa“ (KTB WFSt. v. 17. Februar 1941, zit. bei H. A. Jacobsen a. a. O.) — Halder Entwurf v. 7. 4. 1941 (am Tage nach dem Angriff auf Griechenland und Jugoslawien) für die Umorganisation des Heeres nach Abschluß des Ostfeldzuges; Westeuropa: 6 mot., 24 Inf. Div.; Nordeuropa: 2 Geb. Div., 6 Inf. Div.; Osteuropa: 6 Pz., 6 mot., 2 Geb., 20 Inf. Div.; Südosteuropa: 6 Inf. Div.; Operationsgruppe Spanien-Marokko: 3 Pz., 2 mot., 2 Inf. Div.; Operationsgruppe Nordafrika-Ägypten: 6 Pz., 2 mot. Div.; Operationsgruppe Anatolien: 6 Pz., 4 mot., 4 Inf. Div.; Operationsgruppe Afghanistan: 3 Pz., 4 mot., 6 Geb., 4 Inf. Div. (Halder Tgb. 7. 4. 41) — Weisung Nr. 32 v. 11. 6. 41.: „Nach der siegreichen Beendigung des Ostfeldzuges ... können der Wehrmacht für den Spätherbst 1941 und den Winter 1941/42 folgende strategische Aufgaben erwachsen ... 2. Fortsetzung des Kampfes gegen die britische Position im Mittelmeer und in Vorderasien durch konzentrischen Angriff, der aus Libyen, aus Bulgarien durch die Türkei und unter Umständen auch aus Transkaukasien heraus durch den Iran vorgesehen ist ...“ (OKW/WFSt/Abt. L (I Op) Nr. 448 86/41 v. 11. 6. 41 — Dok. PS 1799—33/35).

22) Die deutsche Rüstungsproduktion erreichte 1941: 35%, 1942: 51%, 1943: 80% ihres Höchststandes im Jahre 1944. Bei der britischen waren es 1941: 59%, 1942: 83%, 1943: 100%; bei der sowjetischen 1941: 53%, 1942: 71%, 1943: 87% und bei der amerikanischen 1941: 11%, 1942: 47%, 1943: 91% (vgl. H. A. Jacobsen a. a. O.). Dabei lag die deutsche Rüstungsproduktion 1939 mit 20% von 1944 prozentual doppelt so hoch wie die britische und betrug das zehnfache der amerikanischen Verhältniszahl.

POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

AUS DEM INHALT DER NÄCHSTEN BEILAGEN:

- Dean Acheson: „Die Gefahr des Verhandeln
mit Moskau“
- Ernst Deuerlein: „Deutschland in Vorstellung und
Aussage des Marxismus-
Leninismus“
- George F. Kennan: „Friedliche Koexistenz“
- Gerhard v. Mende: „Die Situation der Turkvölker
in der UdSSR“
- Theodor Schieder: „Die Ostvertreibung
als wissenschaftliches Problem“
- Wolfgang Schlegel: „Entwurf eines deutschen
Geschichtsbildes in volks-
pädagogischer Absicht“
- Adlai Stevenson: „Das Wichtigste auch zuerst tun“
- Karl C. Thalheim: „Die Wachstumsproblematik
der Sowjetwirtschaft“
- Hans Wenke: „Die Schule vor den Ansprüchen
der Gegenwart“
- * * * : „Wer ist wer“ und „Was war wann“
in China

Nachforderungen der Beilagen aus Politik und Zeitgeschichte sind an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, zu richten. Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT zum Preis von DM 1,89 monatlich bei Postzustellung einschließlich Beilage ebenfalls nur an die Vertriebsabteilung. Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 6,- pro Stück einschließlich Verpackung zuzüglich Portokosten an die Vertriebsabteilung, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Telefon 34 12 51.